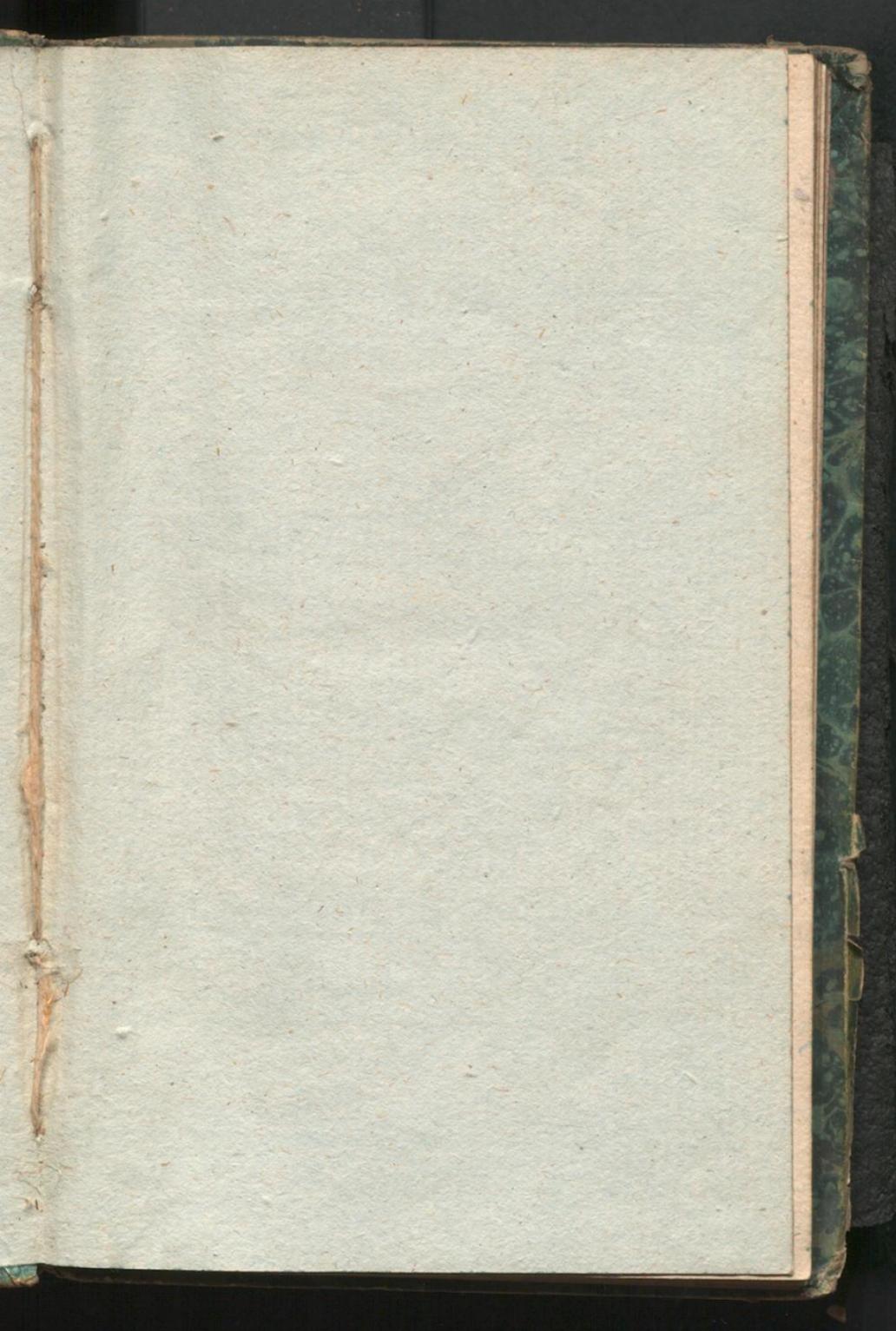


Wiener Stadt-Bibliothek.

17776/A

2251



R. 20

# Biographien

der

Durch die merkwürdigsten Thaten  
ausgezeichneten und berühmtesten

## Männer

in

allen Welttheilen.

Aus acht Quellen gezogen.

---

Enthält:

- I. Rudolph von Habsburg.
- II. Maximilian I.
- III. Bonaparte.

*G. D.*

---

Wien, 1806.

Im Verlage bey Ludwig Mausberger,  
k. k. privilegirten Buchdrucker.

J.N. 24747



**Biographien**  
der  
Durch die merkwürdigsten Thaten  
ausgezeichneten und berühmtesten  
**Männer**  
in  
allen Welttheilen.

Aus acht Quellen gezogen.

---

**Erster Band,**  
enthält:

- I. Rudolph von Habsburg.
- II. Maximilian I.
- III. Bonaparte.

---

Wien, 1806.

Im Verlage bey Ludwig Mausberger,  
k. k. privilegirten Buchdrucker.



---

## Rudolph von Habsburg.

Ulbrecht der Vierte, der Weise genannt, und Heilwig die Erbtöchter Ulrichs des Grafen von Kyburg, Lenzburg und Baden in Kurgau waren die Eltern Rudolphs. Er ward am 1ten May im Jahre 1218 auf dem Schlosse Limburg geboren. Nur öde Ruinen stehen nun am hohen Felsen, wo einmal dieser Mann die ersten Tage seiner Jugend durchlebte, und zum Beherrscher und Gründer eines Stammes heranreifte, der in spätem Jahrhunderten noch blühte, dessen Helden Europens Mächte zittern machten, und denen neu entdeckte Welttheile mit Ehrfurcht gehorchten. Rudolphs Erziehung war dem Geiste seines Zeitalters angemessen. Nur Stärke, Gewandtheit in Leibesübungen, und eiserner Muth zeichneten damal den Edeln aus; Jagd und Fehden waren seine Beschäftigungen, und wenn einer lesen, schreiben, und einige Wörter Latein konnte, hatte er Anspruch auf den Ruhm seiner Kenntnisse zu machen, dagegen aber wurde Biedersinn, Hochschätzung für Tugend und Unschuld dem kindlichen Herzen eingepägt, und der heranreisende Knabe sah die er-

habensten Beyspiele dieser Tugenden ringsum zur Nachahmung aufgestellt.

Mehr als seine Erzieher im Stande waren, hatte die Natur für Rudolphen gesorgt; er war von ihr mit einem hellsehenden schlichten Menschenverstande, Geistesheiterkeit, Wiß und froher Laune versehen, sein Herz war eben so gefühlvoll bey dem Leiden anderer, als es hoher Muth in Gefahren belebte — und tief in seinem Innern lag erhabenes Gefühl für alles, was groß, edel und gut war. Im dreyzehnten Jahre kam er an den Hof seines Vathen, Kaiser Friedrich den Zweyten; diesen begleitete er auf seinen Feldzügen, wo er durch seinen Muth und Tapferkeit sich die Hochachtung der ältesten und erfahrensten Ritter erwarb. Schon damal wurde ihm seine künftige Größe verkündet, denn es befand sich ein berühmter Sterndeuter am kaiserlichen Hofe, welcher den jungen Rudolph mit einer auffallenden Ehrfurcht behandelte. Als der Kaiser ihn um die Ursache fragte, erwiederte er: Er könne gegen einen Jüngling nicht anders handeln, in dem er einen künftigen Kaiser erblicke. Nach acht Jahren seines Aufenthaltes am Hofe entfernte sich Rudolph in der Absicht, fremde Länder zu sehen; welches Vorhaben aber durch die Reise seines Vaters nach dem gelobten Lande verhindert worden zu seyn scheint, von wo aus er auch nicht mehr zurückkehrte, sondern seinen Tod in Syrien fand. Rudolph trat nun den Besitz seiner Burgen an, und seyerte nach einiger Zeit mit aller ihm zukommenden Pracht zu Basel

seine Vermählung mit Anna, Gräfin von Hohenberg, dann zog er wieder nach dem Hoflager des Kaisers, wo er zum Ritter geschlagen wurde, sich aber bald darauf entfernte, wie Friedrich mit einem Heere nach Italien zog, die Lombardischen Stände zu Paaren zu treiben.

Friedrich hatte viele Feinde, gewonnen durch die Mächtigen von Italien erwählten diese während seiner Abwesenheit ein neues Reichsoberhaupt. Viele Ritter, Grafen und Fürsten, entweder durch den Bannsuch geschreckt, oder durch die Hoffnung reicher Beute gelockt, vergaßen auf Pflicht und Treue, und tratten zu Friedrichs Gegenparthey über. Rudolph hatte in eigener Angelegenheit den mächtigen Herrn von Tiefenstein, und seinen Oheim den Grafen von Bunsenberg, der ihm die Grafschaft Kyburg entziehen wollte, siegreich befehdt; dadurch hatte der junge Held seine inneren Kräfte mehr noch kennen gelernt, und trat nun kühn gegen die Feinde seines rechtmäßigen Kaisers auf, ertrug feinetwegen manche harte Fehde, und als Friedrich starb, hält er fest an dessen Sohn Konrad den Vierten, und befehdete für ihn den Bischof von Basel. Nicht achtend den Bann, mit dem er belegt wurde, hielt er standhaft in seiner edlen Treue aus, und erhielt dadurch die Städte am Oberrhein in Gehorsam gegen den römischen König Konrad.

Sein bey verschiedenen Gelegenheiten erwiesener unerschütterlicher Muth hatte ihm bereits in Ober-

deutschland einen großen Namen erworben; viel wackere Krieger sammelten sich um ihn, um unter seinem Banner zu fechten, die Städte längs dem Ufer des Rheins sahen in ihm ihren Schutzgeist. Als die Strassburger mit ihrem Bischof Walter von Gerozegg in Fehde standen, ernannten sie ihn zu ihrem Heerführer, sein Heldennamen verschaffte ihnen Sieg und Ruhm; und sie belohnten seine Tapferkeit mit einer Ritterstatue, welche sie auf ihrem öffentlichen Marktplatz errichteten.

Nun wurde Rudolph von Fehde in Fehde verwickelt. Die Zürcher kämpften mit dem mächtigen Grafen von Regensberg; Rudolph, der stets der gerechten Sache beistand, eilte ihnen zu Hilfe, Regensbergs Burgen, Städte und Herrschaften wurden erobert, und er mußte bei den Zürchern um das Bürgerrecht bitten, wenn er dem gänzlichen Verderben entgehen wollte. Zürich, die Reichsgemeinen Uri Schwiz und Unterwalden ruhten sicher unter Rudolphs Schilde.

Noch war er mit dem Regensberger beschäftigt, als der Saame zu einer neuen Fehde ausgestreut wurde. Rudolph hatte mit seinen Kriegern Breysach besetzt, auf welches der Bischof Heinrich von Basel Anspruch machte, auch stand Rudolph mit Eggo von Toggenburg in Feindschaft, und dann hatte er eine aus Basel vertriebene Faktion, welche sich die Gesellschaft vom Sterne nannte, gegen sich. Noch nicht Feinde genug; während Rudolph mit allen in Fehde

begriffen war, stand ihm im Rücken ein neuer Feind auf, der ansehnliche Abt von St. Gallen.

Hier zeigte nun Rudolph ganz seine Seelengröße. Groß war seine Verlegenheit; er sah sich von zu vielen Feinden umgeben, um Hoffnung zum Siege haben zu können; schon hatte der Abt sich mit seinem Kriegsvolke in die Stadt Wyl gezogen. Rudolph wollte seine nähere Ankunft nicht erwarten. Mit einem kleinen Gefolge begab er sich gegen Abend nach der Stadt. Als der Wächter im Thurm fragte, wer Einlaß fordere? antwortete er ganz kühn: Rudolph von Habsburg sey hier, und verlange mit dem Abte zu sprechen. Dieser wollte es kaum glauben — doch befahl er ihn einzulassen. Schon saß der Abt am Nachessen; Rudolph trat mit edlem Anstande ein, setzte sich ohne Umstände an des Abts Seite, und sprach: „Wir beyde stehen gerüstet zum Kampfe gegen einander, aber sagt mir: ob sich für uns diese Fehde zieme? ich bin Euer Lehensmann, und soll nicht gegen Euch streiten; Ihr seyd mein Lehensherr, und solltet mich schirmen; nur unsere Feinde werden Vortheil aus unserm Kriege ziehen: laßt uns daher einen gegen den andern billig finden, und unsern Zwist in Güte entscheiden.“ Diese offenerliche Erklärung und überraschende Gegenwart wirkte so sehr auf den Abt, daß er sich nicht nur mit ihm versöhnte, sondern sich mit ihm gegen den Bischof von Basel vereinigte. Nun begann eine fürchterliche Fehde. Rudolph verheerte das Turgenthal, verbrannte das Dorf Elingen, setzte mit von ihm

selbst erfundenen Schiffen, einer Art von Pontons über den Rhein, wo er die umliegenden Gegenden verheerte. Der Bischof kam in die Klemme, und hielt sich beynabe für verloren, als er durch eine ganz unerwartete Begebenheit seinen Bedrängnissen entrißen wurde. Heinrich von Poppenheim und der Burgraf von Nürnberg kamen in Rudolphy's Lager, und brachten ihm die Nachricht, daß die mächtigen Fürsten und Stände Deutschlands ihn zu ihrem König erwählt haben. Schnell vergaß Rudolph der römische König die Beleidigungen, welche dem Grafen von Habsburg wiederfahren waren, er legte die Waffen ab, und bot den Baslern und ihrem Bischofe den friedlichen Delzweig dar, und endete mit Großmuth die traurige Fehde.

So sah sich nun Rudolph unvernünftet auf dem höchsten Gipfel der Größe, die er nicht seiner Geburt, nicht seinem Reichthume, sondern seinem erhabenen Charakter, seinen edlen Thaten, und der dankbaren Freundschaft zu danken hatte. Wir sagen der dankbaren Freundschaft, denn der Erzbischof von Mainz, Werner von Eppenstein hatte viel zu seiner Wahl beygetragen, und Rudolph hatte ihn vor langer Zeit auf seiner Reise nach und von Rom, über die Alpen und durch Oberschwaben geleitet, und ihn gegen die damals so zahlreich herumstreifenden Räuberhorden geschüzet.

Die Nachricht von Rudolphy's Erwählung erfüllte Deutschlands weitlichige Länder mit allgemeiner

Freude, und jeder Nebliche dankte laut der gütigen Vorsehung, daß sie dem Reiche einen Mann gab, der es voll Kraft und Würde beherrschen, und durch seine Tugenden beglücken werde. Rudolph versäumte keine Zeit, die Krone auf sein Haupt zu setzen, er wurde zu Aachen sammt seiner Gemahlinn gekrönt, und nahm nun nach hergebrachter alten Gewohnheit die Belehnungen vor; allein einige Fürsten weigerten sich, selbe anzunehmen, weil der Reichszepter mangelte. In dieser Verlegenheit besann sich Rudolph nicht lange, er ergriff ein Kreuzifix, und sprach mit ernster Miene: „Sehet hier das Zeichen unserer Erlösung, dieses Szepters werde ich mich gegen alle bedienen, die gegen mich und dem Reiche widerspenstig sind.“ Diese Entschlossenheit, diese Gegenwart des Geistes, und die Ehrfurcht gegen das Kreuz bewirkten ohne allen ferneren Sträuben die Huldbigung.

✓ Aller Augen waren nun auf den neuen König gerichtet, was er beginnen werde; seine großen Talente, sein Muth, seine Tapferkeit, alles das schien nicht hinreichend zu seyn, die ganz aus ihren Augen gerissene Verfassung des Reiches wieder herzustellen. Fürchterlich wüthete Anarchie in dem Innern des Staates — Recht und Gerechtigkeit waren erloschen, weder Gesetz, noch Religion, sondern Gewalt allein herrschte. Der Schwache wurde überfallen, unterdrückt, gemordet, ohne daß sein Verfolger Strafe zu fürchten hatte. Und all dem Unwesen sollte Rudolph allein nun abhelfen.

Rudolph fest entschlossen, Geseze und Gerechtigkeit wieder geltend zu machen, den Fehden und Käuseren Gränzen zu setzen, die gelösten Bande zwischen Herrn und Vasallen wieder zu knüpfen, und die seit mehreren Jahren verlornen Rechte und Güter des Reiches in Deutschland, Italien und Burgund zu erringen, ging mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zu Werk. Er erließ ein Schreiben an alle Stände des Reichs, wo er sich auf folgende Art ausdrückte: „Nach meiner Wahl habe ich sorgfältig überlegt, wie ich mit Gottes Hilfe dem schon lange zu Grunde gerichteten gemeinen Wesen den Frieden verschaffen, dem zerrütteten Staat aufhelfen, und das unterdrückte Volk gegen Tyranny schützen könne; in der Hoffnung, daß wir dieses durch den göttlichen Beystand und die Liebe meines Volkes erringen werden.“ Er schrieb einen allgemeinen Reichstag nach Nürnberg aus; hielt, wie dieser zu Stände kam, in Köln, Frankfurt und mehrern Städten Deutschlands öffentliche Gerichtstage, wo er die Klagen und Beschwerden eines Jeden vernahm, und schnelle Gerechtigkeit verschaffte. Alle seine Hofleute und Wachen erhielten Befehl, jeden Menschen ohne Ausnahme vor ihm zu lassen, damit er ihr Begehren anhören könne; „denn ich bin nicht König geworden,“ sprach er: „um mich vor den Menschen in einen Kasten zu verschließen;“ zur Erreichung seines großen Werkes bedurfte er auch ansehnliche Freunde im Reiche selbst, und Ruhe von aussen; er vermählte daher seine Töchter an den Pfalzgrafen Ludwig den Strengen, an den Herzog von Sachsen Wittenberg,

Ulbrecht den Zweyten, und dem Markgrafen von Brandenburg, Otto. Von dem Pabste wurde der König von Kastilien, der gegen Rudolpfs Wahl Einwendungen machte, zur Verzichtleistung auf die römische Königskrone bewogen, der böhmische König Ottokar zur Ruhe gebracht, und Karl von Anjou beredet, daß er der Statthalterschaft von Toskana entsage.

Als er mit dem Pabste in Lausanne zusammenkam, erschien er mit der größten Pracht, indem er für sich, seine Gemahlinn, Kinder und sein Gefolge achtzehntausend Gulden verwendete; eine dormal ungeheure Summe — die Rudolph noch nie auf Pomp und Glitterstatt ausgegeben hatte; denn er pflegte sich nur in gemeines Tuch zu kleiden, und schämte sich nicht, bey lang anhaltenden Feldzügen ein gefittes Wams zu tragen, um seinen Soldaten ein Beyspiel der Häuslichkeit zu geben.

Sobald sich Rudolph auf seinem Throne befestiget sah, begab er sich auf den Reichstag nach Nürnberg, verkündete daselbst einen allgemeinen Landfrieden, und verabredete mit den Reichsständen mancherley Maßregeln, die zum Besten des Reichs erforderlich waren. Aber all das Gute schien durch zwey stolze und unruhige Fürsten vereitelt zu werden, nämlich durch Ottokarn, König von Böhmen, und durch Heinrichen, Herzog in Bayern. Diese beyde schlossen einen Bund wider Rudolph, weigerten sich, ihn als König zu erkennen, und von ihm die Reichsle-

hen zu empfangen. Sie wurden auf mehrere Reichstage geladen, aber sie erschienen nicht. Durch einen allgemeinen Schluß wurde nun Ottokar mit der Reichsacht belegt, und die von ihm nach Herzog Friedrich des Streitbaren Tode an sich gerissenen österreichischen Länder wurden feyerlich zurückgefordert. Ottokar wies die Gesandten beleidigend ab, und rüstete sich mit aller Macht zum Kriege. Auch Rudolph that das nämliche: über Ottokarn wurde die Reichsoberacht ausgesprochen, und er allen deutschen Lehen verlustig erklärt. Rudolph war stets gewohnt, seinem Feinde zuzukommen, er rückte daher eilig nach Passau, und zwang den widerspenstigen Herzog Heinrich von Bayern zum Vergleiche; dann fiel er in Oesterreich ein, dessen Landesbewohner ihn mit herzlichster Freude bewillkomnten. Er führte nun sein Heer vor Wien. Der Hunger nöthigte die Bürger, dem Sieger die Thore zu öffnen, und mit dieser Stadt war beynah ganz Oesterreich in Rudolphs Gewalt. Schnell schlug er nun eine Brücke über die Donau, und gieng mit raschen Schritten seinem stolzen Gegner zu Leibe, entschlossen durch ein entscheidendes Treffen den Krieg zu enden.

Ottokar sah die Gefahr, und warb um Frieden, er leistete auf Oesterreich, Steyermark, Kärnten, Krain, Egger und Portenau Verzicht, empfing Mähren und Böhmen vom Reiche zur Lehen; berehligte seinen Prinzen mit einer Tochter Rudolphs, und gab seine Tochter einem Sohne desselben zum Gatten.

Man erzählt sich bey diesen Gelegenheiten folgende Anekdoten. Ottokar wollte sich durch schimmernde Pracht hervorthun, Rudolph aber soll einen einfachen grauen Rock angezogen, und sich so auf dem Thron gesetzt haben; dann ließ er den hochmüthigen Ottokar durch die Reihen seiner Krieger vorsehren, und sprach zu den Umstehenden: „Ottokar hat oft meines grauen Rockes gespottet, nun soll ihn dieser beschämen, und die fremden Nationen sollen den Ruhm der deutschen Waffen sehen. Auch soll Rudolph dem Könige versprochen haben, ihn ohne Zeugen in seinem Zelte zu belehren, um von ihm den Huldigungseid zu empfangen, und dann, als Ottokar vor ihm auf den Knien lag, habe er das Zelt herabfallen lassen. Allein diese beyden Handlungen stimmen mit Rudolphs Charakter nicht überein, und werden auch hinlänglich von glaubwürdigen Schriftstellern widerlegt.

Rudolph hatte zu diesem Feldzuge kein Geld gehabt, er war den Kriegern den Sold rückständig, und mußte daher das eroberte Land mit einer Steuer belegen, die nach aller Billigkeit ausgemessen war, aber demohngeachtet solches Mißvergnügen erregte, daß sich wieder viele Gemüther auf die Seite des Königs von Böhmen neigten.

Ottokars Stolz wurde noch mehr durch die kränkenden Vorwürfe seiner Gemahlinn entflammt, die ganz von Ehrsucht belebt war, und er faßte den Entschluß, auf's neue feindlich gegen Rudolph zu han-

beln. Er schloß neue Bündnisse, sammelte ein Heer, und forderte selbst durch ein beleidigendes Schreiben seinen Sieger zu einem neuen Kampfe auf. Diesem Schreiben folgte gleich eine beleidigende That, denn er überfiel Oesterreich plötzlich mit seinem Heere, und suchte es in seine Gewalt zu bringen.

Rudolph fühlte sich nicht nur durch Ottokars Wortbrüchigkeit tief gekränkt, sondern auch in großer Verlegenheit. Er hatte auf den Frieden vertraut, und seine deutschen Hilfsvölker entlassen. Nur wenige Truppen hatte er bey sich, mit denen er nun die Müßvergünstigen in Oesterreich bändigen, und sich einem mächtigen Feinde entgegen stellen sollte.

Allein Rudolphs Muth wurde stets durch die Größe der Gefahren erhöht; er sandte Eilbothen in das Reich, und gewann den König von Hungarn zum Beystande; er unterdrückte den bis zum Ausbruche gekommenen Aufruhr in Oesterreich, und nahm mit seinem unbeträchtlichen aber muthvollen Heere eine so vortheilhafte Stellung im verschanzten Lager, daß der Feind es nicht wagte, ihn anzugreifen, und er ruhig die Ankunft der deutschen und hungarischen Hilfe abwarten konnte. An der March, einem trüben, leimigten Flusse, wo das Städtchen Marchegg die Gränze zwischen Hungarn und Oesterreich scheidet, trafen beyde Heere endlich zusammen, die Anführer, wie die Krieger, brannten für Begierde zum Kampfe. Bevor dieser begann, schlug Rudolph noch einige seiner Krieger zu Rittern,

tern, um ihren Muth zu beleben, er gebot dem ganzen Heere, im Schlachtgerümmel das Leben seines königlichen Gegners zu schonen, und wies das Anerbieten eines Ueberläufers, der sich antrug, Ottokar zu morden, mit Verachtung ab. „Wenn gleich,“ sprach er: „Ottokar mein Feind ist, so soll man es doch nicht erleben, daß ich feinewegen der Gerechtigkeit entsage, und meine Redlichkeit aufopfere. — Weit anders betrug sich Ottokar; er versprach jedem große Belohnung, der ihm seinen Feind tod oder lebendig überliefern würde.

Noch säumte man mit dem Anfange des Treffens, als ein Zufall es beschleunigte. Das unbändige Pferd eines Dienstmannes des Erzbischofes von Salzburg ließ sich von seinem Reiter nicht mehr zu Baaaren treiben, und sprengte mit diesem gegen den Feind hin. Rudolph befahl schnell dem Reiter zu folgen, und mit prasselndem Getöse stürzte nun Ross und Mann dem Feinde entgegen; Ottokars Krieger stehen wie eine eiserne Mauer, Lanzen zersplittern, Schwerter klirren, in das Brausen der Roffe, in das wilde Geschrey der Krieger mengt sich der klägliche Laut der Sterbenden, und Blut und Staub überdeckt die glänzenden Rüstungen; der Tod spreitet seine Fahne aus, und mäht zahlreiche Opfer. Lange blieb der Sieg zweifelhaft; Rudolph zeigte hier ganz den Muth, der seinen Scheitel schon so oft mit Lorbern gekrönt hatte. Er bringt mitten in die feindlichen Schaaren; ein polnischer Ritter ver-

folgt ihn überall, aber Rudolph entlediget sich seiner mit einem Lanzenstöße, mit dem er ihn vom Pferde stößt, während dem umringt ihn ein feindlicher Haufe, sein Pferd ward erstochen, er kämpft zu Fuße, bis die Seinigen zu seiner Rettung herbey eilen. Berthold von Capell erreicht ihn am ersten, und hilft ihm wieder aufs Pferd, und der schon etwas nachlassende Kampf erneuert sich aufs neue, und Ottokar wird von zwey steiermärkischen Rittersn erschlagen. Nach seinem Tode flohen die Böhmen, und Rudolph verbietet, die Flüchtlinge zu verfolgen.

Ottokar war sein bösester Feind, und doch bedauerte er ihn mit innigster Wehmuth; er ließ seinen Körper nach Wien führen, mit königlicher Pracht zur Schau ausstellen, und dann den Böhmen verabsolgen; zugleich sicherte er der Wittwe und den Kindern des Verblichenen seinen königlichen Schutz zu. Diese Schlacht, die ewig in den österreichischen Jahrbüchern merkwürdig bleiben wird, entschied, ob Oesterreich und die damit verbundenen Länder ferner Bestandtheile Deutschlands verbleiben, oder als eroberte Provinzen dem Scepter der Beherrscher von Böhmen gehorchen sollte. Rudolph war dieses Sieges vollkommen würdig; denn er mißbrauchte sein Glück nicht; obschon er gegründete Hoffnung haben konnte, Mähren und Böhmen zu erobern, so war er doch bereitwillig, mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg, dem Vormünder der Söhne des entleierten Königs Friede zu machen.

Seit dieser Zeit an strebte Rudolph nur dahin die eroberten Länder in Ordnung zu halten, für dauerhafte Ruhe und Aufkommen zu sorgen, und die Wunden zu heilen, welche die stetten Kriege geschlagen hatten, er gab ihnen seinen Sohn Albrecht zum Statthalter, und diesem Elisabethen, die Tochter Meinhards, des Grafen von Tyrol, zur Gemahlinn.

So war nun durch Rudolphs Thätigkeit die Ruhe in Oßen wieder hergestellt, er suchte nun für das Wohl seiner Familie zu sorgen. Auf einem Reichstage zu Augsburg trug er den versammelten Reichständen sein Anliegen vor, Oesterreichs Länder seinem Prinzen zu verschaffen. Alle Fürsten, den Herzog Heinrich von Bayern ausgenommen, waren einhellig damit zufrieden; er belehnte daher seine Söhne Albrecht und Rudolph mit Oesterreich, Steyermark, Krain, der Windischen Mark, und Kärnthen. So bestiegen demnach die Habsburger den Thron Oesterreichs, auf dem sie mit Ruhm beynah ein halbes Jahrtausend herrschten.

Nun hatte Rudolph das höchste Ziel seiner Wünsche erreicht, und arbeitete nach allen Kräften, dem deutschen Reiche nützlich zu werden. Er durchreiste das ganze Reich, und leistete allenthalben thätige Hilfe; weder Macht, weder Rang noch Ansehen schützte den vor seiner strafenden Gerechtigkeit, der es auch nur im geringsten wagte, den Frieden zu stören; wie er denn unter mehreren andern sogar seinen Veto

ter, den Grafen von Habsburg, der den Frieden störte, befehlete, und zur Ruhe trieb.

In Deutschland vergassen viele ihre Würde, und trieben sogar öffentlich Straßenraub, warfen die Reisenden nieder, plünderten oder erschlugen sie, oder schleppten sie nach ihren Felsenburgen ins Gefängniß um großes Lösegeld für ihre Lösung zu erpressen — dort raubte man die Habe des friedlichen Landmannes, entführte seine Töchter, oder schleppte die Jünglinge fort, um sie zum Fehbedienst zu nöthigen. Rudolph zog nun gegen diese schändlichen Räuber los, zerstörte ihre Felseneste, und nahm viele derselben gefangen, die er wegen ihren Greuelthaten sogleich hinrichten ließ. Diese Strenge verbreitete Furcht und Schrecken über diese kleinen Tyrannen, aber Seegen blühte dafür im Lande. Der Ackermann ergriff den Pflug wieder; der Kaufmann, den die Furcht vor den Räubern zurückgehalten hatte, durchreiste wieder mit seinen Waaren die Länder; die richterliche Gewalt stieg, das Ansehen des Kaisers wurde wieder emporgehoben.

Bisher hatte die Judenschaft fast immer die Schuld großer Unglücksfälle oder geheim verübter Verbrechen tragen müssen. Der fanatische und abergläubische Pöbel fiel oft nach Eigendünkel über sie her, plünderte und verjagte sie, oder nahm ihnen gar das Leben. Eine ähnliche Mißhandlung ergab sich in der Stadt Bern; die Juden klagten ihr Unrecht Rudolph; er untersuchte die Sache, fand sie ungerecht,

und verurtheilte die Berner zu einer ansehnlichen Geldstrafe. Als sie sich weigerten diese zu bezahlen, überzog er sie mit Krieg, und zwang sie zur Unterwerfung. Wegen einem ähnlichen Verbrechen wurden die Bürger von Wesel und Boparten gezüglich, die Unschuld der Juden öffentlich bekannt gemacht, und so dieses damal so sehr gedrückte Volk, wenigstens so viel die Zeitumstände es gestatteten, in ihre natürlichen Rechte wieder eingesetzt.

Seit dem Tode Friedrich des Zweyten war Deutschland in die größten Unruhen versetzt gewesen, denn es hatte ihm an einem Oberhaupte gemangelt. Jeder mächtige Reichsstand hatte daher gesucht, Einkünfte und Reichsgüter an sich zu reißen, und auf Kosten des Ganzen sich zu vergöbern; um nun diesem Unzuge Gränzen zu setzen, und das abgerissene Reichseigenthum wieder zu erwerben, erließ er eine Verordnung, daß alle unrechtmäßig an sich gebrachten Güter und Einkünfte dem Reiche wieder zurückgestellt werden sollen, er gab diesem seinem Befehle durch Strenge und Gewalt der Waffen Nachdruck und Wirkung. Auch das zerkümmerte Herzogthum Schwaben suchte er wieder in ein Ganzes zu vereinigen.

Der Graf von Savoyen hatte die Reichsherrschaften Murten, Candamine, nebst der Vogtey Peterlingen an sich gebracht. Er weigerte sich, selbe zurück zu geben, und Rudolph mußte ihn mit Gewalt der Waffen bezwingen. Am Murtensee kam es zu einem blutigen Treffen. Rudolph, der stets seinen Leuten

mit einem herrlichen Beyspiel von Muth und Tapferkeit vorgieng, wagte sich zu hüzig unter die Feinde; sein Pferd wurde erlegt, und er von allen Seiten bekämpft. Mit der entschlossensten Tapferkeit vertheidigte er sich gegen die andrängenden Feinde, und als er befürchten mußte, gänzlich umrungen zu werden, sprang er mit voller Rüstung in den hinter ihm gelegenen Murtensee, wo er sich an einem Pfahle so lange von dem Untersinken erhielt, bis die Sienigen die Feinde zurücktrieben, und Ritter Hermann von Waldeck herzuweilen konnte, ihn zu befreien.

So entgieng nichts seinem aufmerksamen Geiste; so suchte er überall die Ansprüche und Gerechtsame Deutschlands wieder emporzubringen. Noch in seinem Greisenalter zog er gegen den widerspänstigen Grafen von Mümpelgard Reinold und gegen Otto von Burgund zu Felde. Mümpelgard wurde erobert und die mit dem Grafen verbündete Stadt Besancon wurde belagert. Die Grafen eilten mit einem mächtigen Heere zum Erfage herbey. Sie verließen sich auf den Beystand des Königs von Frankreich. Wirklich erscheinen Gesandte des Königs in Rudolphs Lager, ihm zu entbieten, daß er das Gebiet räume, wenn er nicht wolle von ihrem Könige bekriegt werden. Solch eine Aufforderung konnte den standhaften Rudolph nicht schrecken. „Welchet Euerm Könige,“ gab er den Gesandten mit ernster, erhabener Miene zur Antwort: „daß er kommen möge, wenn er Lust hat, wir wollen seiner hier harren, und ihn willkommen heißen. Er mag sich überzeugen, daß wir nicht des

Langes und Reihenspringens wegen hier sind, und daß es keine so leichte Sache sey denen zu gebieten, welche die Waffen in den Händen haben, und sie als Männer zu führen wissen." Mit diesem Bescheide reißten die Gesandten ab, und der französische König fand es nicht für gut, sich in eine Fehde einzulassen.

Indessen sah es in Rudolphs Lager sehr mißlich aus; durch die Grafen war ihm die Zufuhr aller Lebensmitteln abgeschnitten worden, und die Gegend um das Lager herum war unfruchtbar und wüste. Dadurch nun verminderten sich täglich die Vorräthe. Man theilte Rudolphen die vorhandenen Besorgnisse mit, aber er blieb sich immer gleich. „Wir wollen die Zeit des Angriffes ruhig erwarten,“ sprach er: „besiegen wir die Feinde, so werden ihre Vorräthe unser; werden wir besiegt, so werden sie uns als ihre Gefangene sättigen, wenn sie biedere Männer sind.“ Hierauf gieng er zu einem Rübenacker, zog eine Rübe aus, und aß sie in Aller Gegenwart; „Seht,“ sprach er: „so lange wir solche Speisen haben, sterben wir nicht vor Hunger, und können zur Noth wohl auch das Brod noch entbehren.“

Demohngeachtet riß Mißmuth über die immer bedenklicher werdende Lage im Lager ein. Rudolph, der wohl einsah, wie nachtheilig für seine Unternehmungen eine solche Stimmung werden könne, versprach seinem Heere, es den folgenden Tag zur Schlacht zu führen, ob er gleich seine Plane noch nicht ganz reif sah; allein ein Zufall entthob ihn der

Schlacht. In der Nacht überrumpelten einige seiner Schweizer einen fest verschanzten Posten, und nahmen ihn ein. Die Feinde hielten sich nun sogar in den Verschanzungen ihres Lagers nicht sicher genug, und einer ihrer Ritter, der ehemals unter Rudolphs Fahne gedient hatte, vermehrte ihre Aengstlichkeit dadurch, daß er ihnen nicht nur alle Heldenthaten Rudolphs schilderte, von denen er Augenzeuge gewesen war, sondern sie auch versicherte, Rudolph werde sie angreifen, und wenn er auf Händen und Füßen über ihre Verschanzungen hinaufklettern müsse. Sie wollten daher Rudolphs kühnen Angriff nicht abwarten, baten um Friede, und unterwarfen sich ihm.

Seit Jahrhunderten her war Italien der Zankapfel der Kaiser und der Päbste — und das Unglück Deutschlands gewesen. Rudolph verglich es sehr gut mit der Höle des Löwen in der Fabel, zu welcher der Fuchs viele Fußstapfen der Thiere hinein, aber keine herausführend erblickte; er wirkte daher zwar durch seine Statthalter so viel, als die Zeitumstände gestatteten; er selbst aber gieng niemals nach Italien. Theils fühlte er sich zu schwach, um mit Nachdruck etwas unternemen zu können, theils stunden ihm die Schicksale seiner Vorfahren, Otto, Heinrich und Friedrich zu lebhaft vor Augen, und Deutschlands Wohl lag seinem Herzen näher als Italien.

Die Beschwerlichkeiten der beständigen Kriege, die vielen Reisen, das herannahende Alter und seine rastlose Thätigkeit hatten endlich Rudolphs Kräfte

beynahе erschöpft. Er fühlte ihre Abnahme; ein ab-  
 zehrendes Fieber befiel seinen Körper. Nichts wünsch-  
 te daher Rudolph so sehnlich, als dem Reiche  
 noch bey seinem Leben einen ihm würdigen Nach-  
 folger zu geben, den er ganz in der Person seines  
 Sohnes Albrecht gefunden zu haben glaubte; Tap-  
 ferkeit, Muth, Entschlossenheit in Gefahren, Liebe  
 zur Gerechtigkeit und ein weit umfassender Geist wa-  
 ren die Hauptzüge in Rudolphs Charakter, die Al-  
 brecht ganz von seinem Vater ererbt hatte. Nur durch  
 ihn hoffte Rudolph Deutschland vor einem Rückfall in  
 seine alte Verwirrung sichern zu können. Er schrieb da-  
 her einen Reichstag nach Frankfurt aus, wo er selbst  
 hinreiste, und den versammelten Ständen seine Wil-  
 lensmeinung vortrug. Wie hätte er, den so viele  
 Verdienste krönten, an ihrer Beystimmung zweifeln  
 können; und dennoch sah er sich getäuscht, indem  
 die Fürsten unter allerley Vorwand sich weigerten,  
 seinen Wünschen zu entsprechen. Eben jene Gründe,  
 welche er zur Beförderung seines Vorhabens anbrach-  
 te, brachten die Verneinung zuwege. Die Stände  
 waren durch Rudolphs in ihren unrechtmäßigen  
 Eingriffen zu sehr beschränkt worden, sie fürchteten  
 nun, daß Albrecht in die Fußstapfen seines Vaters  
 tretete, und mit gleicher Macht und Strenge ihren  
 Absichten entgegen handle, sie hatten sich bey der eh-  
 maligen allgemeinen Verwirrung gut befunden, konn-  
 tenes nicht verschmerzen, daß sie so viele an sich gebrachte  
 Güter und Einkünfte hatten herausgeben müssen, und  
 sahen nun eine schickliche Gelegenheit vor sich, Ru-  
 dolphs Herz zu kränken und sich dadurch an ihn zu rächen.

So sah sich Rudolph in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht; tief in die Seele gekränkt verließ er den Reichstag, und wollte nach Strassburg gehen, um im Schooße seiner Familie seinen Unmuth zu zerstreuen, aber er kam nicht weiter als nach Gernsheim, wo ihn seine Krankheit zu bleiben nöthigte. Schon nach wenigen Tagen schwand alle Hoffnung zur Wiedergenesung. Als ihm die Aerzte seinen baldigen Tod verkündeten, wollte er sich selbst zu dem Begräbnisorte seiner Vorfahren im Reiche, nach Speyer bringen lassen, bevor er aber dieses bewirken konnte, zollte er den allgemeinen Tribut der Natur am 11ten July 1291 im 73ten Jahre seines Alters.

In ihm verlor Deutschland einen Mann, der alle Eigenschaften des Helden und Staatsmannes, und alle gesellschaftlichen Tugenden des rechtschaffenen Mannes besaß. Umgeben vom Glücke vergaß er nie, daß er Mensch war. Er mißbrauchte seine Gewalt nie. Das allgemeine Beste war ihm sein höchstes Gesetz, nach dem allein er urtheilte und handelte. Wenn er gleich, mit allen Eigenschaften des Helden versehen auch den Krieg liebte, und vom Glücke begünstiget wurde, so lehrte ihn doch auch seine reifere Vernunft bald auch all das Gehässige kennen, welches jeden Eroberer zu begleiten pflegt, er ergriff daher nie das Schwert, ausser der Gerechtigkeit willen, oder um den Frieden zu handhaben. Er kannte den Werth des Menschenblutes, und suchte dieses so viel als möglich zu schonen. So belagerte er einst lange und mit vielen Kosten das Schloß Weis-

fenburg, man rief ihm zu flürmen; „nein!“ erwiderte Rudolph: „ich will lieber das Schloß später und mit grösseren Kosten erobern, als meine Krieger, von denen mein Glück und mein Ruhm abhängt, einer augenscheinlichen Todesgefahr aussetzen.“ Mit den Kriegern selbst theilte er alle Beschwernisse und Gefahren, und nie der Menschlichkeit vergessend suchte er immer nach Kräften jene Wunden zu heilen, welche der Krieg geschlagen hatte. Eben so verwendete er alle seine Einkünfte nur zum Besten des Staates, und blieb selbst, nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen stets sehr arm.

Herablassend und leutfelig gegen jederman gieng er oft unbekannt selbst in die Häuser der gemeinen Leute, besprach sich oft liebreich mit ihnen, und nahm es nicht übel, wenn ihn ein Abentheurer begegnete, wodurch er unerkannt beleidiget wurde. Er liebte Scherze, und ahndete selbst anständigen Wis gegen seine eigene Persohn nicht. Seine Sanftmuth war eben so groß, als seine übrigen Eigenschaften. So wurde er bei Gelegenheit eines Armbrustschießens durch die Unvorsichtigkeit eines Schützen schwer verwundet, und mußte lange Zeit zu Bette liegen. Einige Höfinge riethen ihm, dem Thäter zur Strafe die rechte Hand abhauen zu lassen. Dieser Rath erwiederte Rudolph, wäre gut, wenn es geschehen wäre, bevor der Mann geschossen hat, aber nun würde mich dieses ja nichts nützen, und sogleich befahl er den Unglücklichen, der schon im Kerker lag, zu besreien.

Als in jener Schlacht mit Ottokarn ein Ritter ihn unaufhörlich verfolgte, wie wir bereits erwähnt haben, und Rudolph durch einen Lanzenstoß sich von ihm befreite, fand man ihn nach der Schlacht unter den Verwundeten. Man brachte ihn vor Rudolph, und mehrere sprachen ihm das Leben ab. Mein! rief Rudolph, das verbiete mir Gott, es wäre der ganzen Christenheit ein ewiger Schade, wenn ein so tapferer Rittersmann, der sich so wacker durch ein ganzes Heer durchgeschlagen hat, sterben sollte, er sey frey. Er befahl seinen Wundärzten die thätigste Sorge, und schenkte ihm, als er hergestellt war, seine Freiheit wieder.

Seine Dankbarkeit gegen ihm erwiesene Dienste und Gefälligkeiten war nachahmungswürdig. Ein gewisser Müller, Bürger von Zürich hatte ihm einst in dem Kriege wider den Regensberger das Leben gerettet. Rudolph erblickte ihn, als er eben von seinen Großen umgeben war, er stieg von seinem Throne herab, schüttelte des Mannes Hand, nannte ihn seinen Lebensretter, und versicherte, daß er ihn Zeit lebens hochschätzen werde. Er schlug ihn zum Ritter, und zählte ihn stets unter seine Freunde.

Im Lager vor Basel überreichte ihm ein Straßburger Gelehrter ein Werk, das er ihm widmete, und in welchem er die Kriege der Römer gegen die Deutschen beschrieben hatte. Rudolph, der nie das Glück gehabt hatte, sich besondere Kenntnisse in den Wissenschaften zu erwerben, schätzte doch jene Män-

ner, die sich ihnen widmeten, ungemein hoch. Er nahm das Buch mit Freundschaft an, blätterte eine Weile darinnen herum, zog dann sein Rittergeschweide, seine Halskette ab, und verehrte sie sammt einigen Goldstücken dem Gelehrten. Sein Neffe, Burggraf Friedrich von Nürnberg meinte, daß dieses Geld weit besser zur Bezahlung des Kriegsvolkes und der Kriegskosten hätte verwendet werden können. „Laß dir's gefallen, antwortete Rudolph sanft, daß auch gelehrte Leute unser Thun loben, und uns dadurch zu edlen Thaten aufmuntern. Wollte Gott! daß ich mehr Zeit zum lesen übrig hätte, und die Unkosten, welche ich auf manchen untüchtigen Kriegsmann verwende, an gelehrte Männer verspenden könnte!“ Seine Redlichkeit war so allgemein bekannt, daß lange nach seinem Tode noch das Sprüchwort gieng: „Dieser hat Rudolphs Redlichkeit nicht.“

Bei seinen schweren Regierungsforgen, häufigen Kriegen und Reisen, hatte er zwar wenige Zeit zur Zerstreung und zu Vergnügungen. Wollte er sich aber eine Erholung gönnen, so versammelte er seine zahlreiche Familie um sich her, und freute sich in ihrer Mitte. Da er mit ungemeiner Zärtlichkeit an den seinigen hieng, so war ihm auch der Verlust seines Sohnes Hermann, eines hoffnungsvollen achtzehnjährigen Jünglings, der im Rhein erkrankt, und der Tod seiner Gemahlinn weit schmerzhafter, als manchem andern Menschen. Er soll sieben Söhne, und sechs Töchter erzeugt haben. Von den ersteren aber

lebte, als er starb, nur Albrecht mehr. Fünf seiner Töchter verheurathete er an ansehnliche Fürsten, und Euphemia die Jüngste wurde eine Nonne in Tulln in Oesterreich.

Rudolph hatte einen festen Körperbau, eine Größe von sieben Schuhen, ein kleines kahles Haupt, ein blasses, aber männliches Angesicht, eine große Adlernase, ein blaues, viel sprechendes, und holdes Auge. Uebrigens war er sehr hager, aber von einem lebhaften Temperamente, liebte Freude, frohe Laune und Scherze bis in sein graues Alter.

---

---

## Maximilian der Erste.

Dieser in der Geschichte so berühmte Fürst , und Held , war ein Sohn Kaiser Friedrichs des Vierten , und Eleonorens von Portugal. Er erblickte am 22ten März 1459. das Licht der Welt zu Wienerisch Neustadt. Als Kind theilte er mit seinem Vater , dessen merkwürdige Lebensbeschreibung wir uns für einen der folgenden Bände vorbehalten , die traurige Lage in der Burg von Wien belagert zu werden , wo er Mangel auch an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen litt. Maximilian hatte eine starke , gesunde Leibesbeschaffenheit , ein treffliches Genie , ein ungemein festes Gedächtniß , und eine scharfe Beurtheilungskraft. Doch verrieth er in seinen jüngeren Jahren wenig Geist , und gar keine besondere Fähigkeit , er konnte nur wenig Worte stammeln , und seine Aeltern hegten die traurige Besorgniß , daß er wohl gar stumm oder blödsinnig bleiben werde.

Dieses dauerte beinahe bis in sein zwölftes Jahr , und einen Theil der Schuld von einer so

späten Ausbildung mochte sein Lehrer Peter Engelbrecht haben, der zwar ein frommer, aber äusserst ungebildeter Mann war, und nichts weniger als die Kunst besaß, ein Kind zu unterrichten, und verborgene Fähigkeiten hervorjulocken. Da er ihm keine reellen Kenntnisse, sondern bloße Ewigigkeiten und pedantischen Unsinn beizubringen suchte, welchen der junge Prinz nicht fassen konnte, hielt er ihn für blödsinnig, suchte durch harte Behandlungen ihn zur Erlernung zu zwingen, und raubte so seinem Zöglinge alle Lust zu Künsten, und Wissenschaften. Bloß seinem eigenen Antriebe hatte es also Maximilian zu verdanken, daß er in der Folge und zwar mit Geschwindigkeit hereinbrachte, was er in früheren Jahren versäumt hatte. Er brachte es bald in allen ritterlichen Übungen so weit, daß er der erste und stattlichste Ritter Deutschlands war, und schon in seinem vierzehnten Jahre erhielt er in einem Wettrennen zu Strassburg den Preis. Mit der größten Schnelligkeit spannte er den Bogen, traf sicher sein Ziel, lief schnell im Harnische, schwang sich federleicht aufs Pferd, und führte geschickt und zierlich seine Lanze. Sein Vater sorgte für die Bildung seines Herzens, er nahm ihn mit sich auf Reisen, führte ihn an zur Übung in Geschäften, wählte ihm selbst die Gespielen seiner Jugend aus, die er aus den vornehmsten und edelsten Geschlechtern nahm.

Jede Tugend seines Vaters ahmte der junge  
Prinz

Prinz sorgfältig nach, nur die der Sparsamkeit nicht, und zeigte schon in früher Jugend Hang zu einer außerordentlichen Freigebigkeit. So schickte ihm einst sein Vater bei Gelegenheit eines neuen Jahres einen Teller voll der schönsten Äpfel, und zwanzig Dukaten. Maximilian befahl seinen Bedienten ihm ja die Äpfel nicht anzurühren, welche ihn sehr freuten, die zwanzig Dukaten wurden aber an der Stelle unter selbe vertheilt.

Als Friedrich den Herzog Karl von Burgund zu Trier besuchte, nahm er seinen Sohn Maximilian mit. Da gewann seine schöne Bildung und sein edler Anstand das Herz des Herzogs, und vorzüglich wurde seine Geschicklichkeit im Turniere bewundert, deren manche ihm zu Ehren veranstaltet wurden. Bald verbreitete sich der Ruf von seinen körperlichen Vorzügen und Eigenschaften seines Geistes bis zu den Ohren der Prinzessin Maria von Burgund, welche ihm auch in dem Friedensvertrage zu Neuch zur Ehe versprochen wurde.

Als sein Vater wider den Herzog Karl zu Felde zog, durfte Maximilian dem Feldzuge nicht beiwohnen, sondern er blieb zu Dillingen unter der Ob-  
sorge des Bischofs von Augsburg, wo ihm Die-  
polt von Stein Ritter zu Reichenberg die edle Jagd-  
kunst lehrte, an welcher er ein so ungemeines Ver-  
gnügen fand, daß er es in seinem ganzen Leben  
hindurch allen andern Vergnügungen vorzog, und

sich manchmal dadurch in die größte Lebensgefahr stürzte. Er kannte in kurzer Zeit alle Gegenden zwischen dem Leche, der Iller, Donau und Altmühle — kein Forst, kein Wasser, kein Berg und Thal blieb ihm unbekannt, und er gewann diese Gegenden so lieb, daß er sich auch in reiferen Jahren öfters hieher begab, sich mit der Jagd zu ergötzen.

In dem Treffen vor Nancy verlor Herzog Karl von Burgund sein Leben, alle seine weitläufigen Besitzungen fielen nun seiner einzigen Tochter Maria zu, um deren Hand nun die mächtigsten Fürsten Europas buhlten, worunter vorzüglich Ludwig der eilfte König von Frankreich, die Herzoge von Elzeve, und Maximilian waren. Mariens Vater hatte sie bereits dem Könige von Frankreich für den Dauphin Karl, so wie dem Maximilian zugesagt. Aber Maria war schon zu sehr von Maximilians Vorzügen eingenommen, als daß ein anderer Werber sich hätte Hoffnung auf ihren Besitz machen können. Nachdem also Maximilian das Jawort noch einmal erhalten hatte, brach er mit einem stattlichen Gefolge von deutschen Rittern und Grafen nach den Niederlanden auf. Zu Köln wurde er von den niederländischen Abgeordneten erwartet, welche ihn nach Gent begleiteten. Da hielt Maximilian einen feierlichen Einzug von 900 Pferden. Er saß auf einem braunen Hengste, sein Gesicht glühte in jugendlicher Schönheit, seine goldgelben Haare wallten in Locken über die Schultern herab, und um

seine Stirne war ein Kranz von Perlen und Edelsteinen gewunden — der schöne Anblick des liebenswürdigen jungen Mannes entzückte Marien, und sie begrüßte ihn mit den Worten: „Sey mir willkommen edler deutscher Mann, den ich schon lange zu sehen verlangte, und mich nun freue, ihn bei mir zu sehen.“ Da beide sich liebten, so wurde ohne Zeitverschmämmiß der Ehevertrag errichtet, und am dritten Tage die Trauung und das Beilager vollzogen. Die Hochzeitfeier aber wurde später zu Brügge mit dem größten Pompe gehalten. Nach diesen Festlichkeiten begab sich Maximilian nach Flandern, wo er aller Orten die Huldigung einnahm. Die Provinz Holland fand er durch zwey darin herrschende Partheien, die Cabeliaus und Hoeds zerrütet. Maximilian bemühte sich sogleich, die ehemalige Ordnung herzustellen, allein bevor es ihm noch möglich war, dieses wichtige Geschäft zu schlichten, mußte er zurückkehren, weil Ludwig der eilfte mit einem starken Heere in Burgund eingefallen war. Er hatte die Picardie, Artois, und einige Städte in Flandern weggenommen, und mit seinen Völkern besetzt, wodurch er sich an Marien wegen der Wahl Maximilians rächen wollte.

Da Maximilian zu keinem Kriege vorbereitet war, so traf er mit Ludwigen einen Waffenstillstand auf einige Monate, während dem er sich bemühte, sich in die gehörige Verfassung zu setzen. Kaum war der Waffenstillstand zu Ende, als schon Maximilian

an der Spitze eines ansehnlichen Heeres Ludwigen entgegen zog, dessen Krieger er bei dem Dorfe Quinechate in der Grafschaft Artois in Schlachtordnung gestellt antraf. Da auch Maximilian nach einer Schlacht sich sehnte, so stellte er seine Soldaten unverzüglich in Ordnung, er stellte Ihnen vor, daß er nicht aus Ruhmsucht den Krieg führe, sondern bloß zur Vertheidigung seiner Rechte das Schwert ergriffen habe, er ermahnte sie, standhaft an seiner Seite auszuhalten, da auch er mit ihnen, als wären sie seine Söhne und Brüder, redlich fechten, leben und sterben wolle. Das einmüthige Geschrei der Krieger sie gegen den Feind zu führen, indem sie bereitet wären, für ihn Blut und Leben zu opfern, drang ihm entgegen. Maximilian benützte ihren Muth, schlug in Eile noch einige zu Rittern, munterte andere auf nach gleicher Ehre zu ringen, und ließ dann unverzüglich das Zeichen zum Angriffe geben. Anfangs neigte sich der Sieg auf Ludwigs Seite, Maximilians Reiterei wurde geworfen, und floh bis nach Aire; Er achtete dieser Flucht nicht, sondern führte sein Fußvolk kühn gegen den heranstürmenden Feind, welches unter seiner Anführung Wunder der Tapferkeit verübte. Das mörderische Gefecht dauerte sechs Stunden, und Maximilian siegte. Er verfolgte den Feind mit solcher Hitze, daß er beinahe wäre gefangen genommen worden, wenn ihn nicht der Graf von Chienci zeitlich genug zum Rückzuge gewarnt hätte. Durch diesen Sieg wurden die ersten Vorbeern um seine Stirne gekochten. Als er triumphirend zu Gent einritt, brachte man ihm seinen erst-

geböhrnen Prinzen Philip entgegen. Maximilian küßte das Kind, und trug es so auf seinen Armen nach dem Pallaste, welche liebevolle Zärtlichkeit eines Vaters, der unter dem Jubelgetöse seiner siegreichen Schaaren als Held einherzog, ein allgemeines Frohlocken erregte.

Nach errungenem Siege über Karl'n gieng Maximilians erstes Bestreben dahin die Räuber im Lande auszurotten, und die Unruheshifter in Holland zu Bahren zu treiben. In beiden war er glücklich, und verfuhr gegen die Rebellen so viel möglich mit Gekindigkeit; in Venloo stellte er ein Beispiel des Schreckens auf, die Bürger hatten ihm von den festen Mauern ihrer Stadt herab Hohn gesprochen, als er mit seinem Heere vor den Thoren erschien, und sie zur Unterwürfigkeit aufforderte. Sogleich wurde das Geschütz gegen die Wälle gerichtet, und alles zum Sturme bereitet. Die Bürger ergaben sich, die Stadt wurde geplündert, doch gieng Maximilians vorzüglichste Sorge dahin, daß weder Weiber, noch Kinder auch nur auf das geringste mißhandelt wurden.

Nur zu bald mußte Maximilian erfahren, daß nichts so unbeständig sey, als das Glück des Menschen. Er begab sich von Venloo über Antwerpen nach Brügge, um den Winter im Kreise seiner geliebten Familie zuzubringen. Da seine Gemahlinn ein großes Vergnügen an der Reigerbeize fand, so wurde eine angestellt, aber unglückseliger Weise, da sie eben auf ihrem muthigen Roße ihrem Falken nach-

sagte , sprang der Sattelgurt , sie stürzte vom Pferde , und fiel auf ein großes Stück Holz , woran sie sich sehr beschädigte. Theils , um ihren geliebten Gatten nicht zu betrüben , theils auch aus Schamhaftigkeit verschwieg sie ihren Schmerz , wodurch das Uebel zunahm , daß sie nach drey Wochen verstarb. So endete sie in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre ihr Leben , betrauert von ihren Unterthanen , von ihrem Gatten , und drey holden Kindern , die sie ihm geboren hatte , nachdem nicht gar fünf Jahre in traurer Ehe verstrichen waren. Maximilian liebte sie so innig , daß er sie nie vergaß , und nie von ihr sprach , ohne daß tiefes Seufzen und Thränen seinem gepreßten Herzen Luft gemacht hätten.

Kaum erfuhr Ludwig Mariens Tod , als er den günstigen Augenblick benützte , sich vor dem gefürchteten Erzherzoge Ruhe zu schaffen. Er schickte Abgesandte an die Stände von Brabant und Flandern , um mit ihnen Frieden zu schließen. Die von Gent , Brügge und Joern , als die mächtigsten , wurden bald mit ihm einig. Sie versprachen dem Dauphin Maximilians Tochter Margarethen zur Braut , ob sie gleich noch nicht volle drey Jahre alt war ; bestimmten ihr einige Provinzen zur Mitgift , und ordneten auch die Nachfolge in der Regierung der Niederlande an , wenn Philipp und Margarethe ohne Erben versterben sollten. So kam der Friede zu Stande , ohne daß dabei vorzügliche Rücksicht auf Maximilian genohmen wurde , welcher der Nothwendigkeit weichen mußte. Margarethe wurde von den Gentnern

nach Frankreich geführt, um dort erzogen, und verlobt zu werden. Doch noch mehr Unfälle betrafen unsern Maximilian; die von Gent und Flanderns Stände maekten sich auch die Vormundschaft über seinen Sohn Philipp an, und wollten nicht einmal mehr Maximilians Hofstatt unterhalten, um ihn zu zwingen, so, wie er gekommen war, wieder nach Deutschland zurück zu kehren.

Nun erfolgte eine Trübsaal um die andere, und nur ein Geist, wie Maximilian besaß, konnte bey so vielen Bedrängnissen immer gleich standhaft bleiben. Er mußte sich wegen Lüttich und Utrecht in einen Krieg einlassen. Wilhelm von der Mark, Herr zu Urenberg, welcher wegen seinen rauhen Sitten der Bär des Ardennerwaldes genannt wurde, war Maire von Lüttich geworden, und wollte alles nach seinem Eigendünkel regieren. Bischof Ludwig von Bourbau, der Landesherr war, suchte ihn anfangs durch Güte auf andere Gesinnungen zu bringen, da aber dieses nichts nützte, gries er zu ernstern Maßregeln. Es kam zum Kriege, in welchem der Bischof von dem zu Urenberg auf eine schändliche Art ermordet wurde. Nun spielte dieser den Meister, er ordnete die Obrigkeiten, und zwang die Domherrn, seinen Sohn Johann, der ein Laye war, zum Bischoffe zu Lüttich zu wählen. Diese entflohen größtentheils nach Löwen zum Maximilian, wo sie unter seinem Schutze den Johann Grafen von Haren zu ihrem Oberhaupte erwählten. Nun wurde der Krieg gegen Urenberg beschloffen, und dieser endlich

bezungen , und als dieser nach zwey Jahren neue Unruhen erregte , wurde er gefangen , und hingerichtet.

Dem Beyspiele der Lütticher folgten die von Utrecht , und mißhandelten gleichfalls ihren Bischof David aus dem Hause von Burgund. Er wurde gefangen nach Amersfort geführt. Diesen Frevel konnte Maximilian unmöglich ungerächt lassen , er kam mit einem zahlreichen Heere vor Utrecht , und begann die Belagerung. Hier wäre er bald seiner Marie hinüber gefolgt in eine bessere Welt. Die Belagerten erfuhren , daß Maximilian persönlich zugegen sey. Sie erkannten ihn von den Zinnen ihrer Mauern heraus , pflanzten eine Kanonne gegen ihn , und richteten selbe so genau , daß Maximilian sicher getödtet worden wäre , wenn er sich nicht in dem nämlichen Augenblicke , wie der Schuß geschah , von ungefähr zur Erde gebückt hätte , doch schlug ihn die Gewalt des Schusses zu Boden , betäubte ihn , und verursachte ihm eine Quetschung am Haupte , worüber er lange Zeit Blut auswarf. Dem ungeachtet ließ er sich nicht hindern die Belagerung fortzusetzen , er reizte in eigener Person die Belagerten zu einem Ausfalle , lockte sie in einen Hinterhalt , und hieb deren neunhundert nieder. Maximilian küßte dabei einen seiner geliebtesten Edeln , den Grafen von Zollern ein , und auch der tapfere Jobst von Balani , sein Liebling starb bald darauf an seinen Wunden. Dieser Verlust war Maximilians Herzen so empfindlich , daß er der Stadt die schrecklichste

Rache drohte. Doch warteten die Belagerten das Aeußerste nicht ab, sie schickten ihre angesehensten Bürger bloßfüßig, und mit Stricken um den Hals in das Lager, um Gnade zu sehen, welche ihnen auch Maximilians angebohrne Güte bewilligte. Bisher hatte Maximilian die Vormundschaft über seine Kinder zu Löwen mit den Ständen von Niederland gemeinschaftlich geführt, doch damit waren die Gentner, stolz und aufgeblasen ihres Reichthumes wegen, nicht zufrieden. Sie maßten sich an, ihren Erbprinzen nach ihrem Gutdünken zu erziehen. Vergebens suchte sie Maximilian durch Güte zur Vernunft zu bringen, sie griffen zu den Waffen. Maximilian schlug ihre Truppen, wo er sie antraf, und sie suchten nun bei dem Könige von Frankreich Beistand. König Karl gab ihnen solchen, aber Maximilian schlug das vereinigte Heer zweymal, und rückte vor Gent, er schlug ihr Kriegsvolk bei einem Ausfalle, aber demohngeachtet wollten sie den Prinzen Philip nicht herausgeben; immer noch hofen sie auf König Karls Beistand. Als ihnen aber dieser wenig nützte, das Land allenthalben den Verheerungen des Krieges unterlag, unterwarfen sich die hilflosen Stände ihrem Sieger, und Gent öffnete ihm die Thore. Hier zeigte sich nun abermal sein Herz in wahrer Größe. Er, der so viele Ursache zur empfindlichen Rache hatte, verzieh großmüthig, und zog einen Schleier über das Vergangene. Man gelobte ihm aufs neue den Eid der Treue, und alles, was Maximilian that, war, daß er den Magistrat absetzte, der am meisten an den Unruhen Schuld gewesen war.

Nun wünschte Maximilian nichts so sehnlich, als seinen Vater, von dem er acht Jahre lang getrennt gewesen war, wieder einmal zu sehen. Er ordnete daher eine Reise nach Deutschland an. Zu Aachen trafen sie zusammen, und giengen von da nach Frankfurt, wo sich die Kurfürsten versammelt hatten, den Maximilian zum deutschen Könige zu wählen. Die Wahl war einhellig, und ruhig, und die Krönung wurde zu Aachen mit der möglichsten Pracht vollzogen. Ganz Deutschland freute sich, einen so hoffnungsvollen und tapferen Fürsten zum Könige zu haben, der durch seine Gerechtigkeit, Weisheit, Muth, kurz, durch alle vorzüglichen Herrschertugenden sich bereits schon so sehr ausgezeichnet hatte.

Maximilian wurde von seinem Vater nach den Niederlanden begleitet; sobald aber der Kaiser sich entfernt hatte, rüstete sich Maximilian zum Kriege wider Karl. Mit einer auserlesenen Armee gieng er auf den General Erbecoeur los, um ihn zu einer Schlacht zu zwingen, allein, er scheute den siegreichen Maximilian, und wich vorsichtig jeder Gelegenheit zu einer entscheidenden Schlacht aus. Während nun Maximilian mit diesem Kriege beschäftigt war, traten die aufrührerischen Senter abermal unter die Waffen, und bemächtigten sich durch List der Stadt Courbrai. Um diese Zeit befand sich Maximilian zu Brügge. Ein gewisser Langhals hatte ihn beredet, diese Stadt wegen ihrer guten Befestigung zu seinem Aufenthalte zu wählen; Langhals mochte es gut gemeint haben, aber in der Treue der Brüg-

ger irrte er sich. Sobald Maximilian auf die Nachricht, daß die Senter Courbrai besetzt hatten, dahinziehen wollte, um ihnen die Stadt zu entreißen, fand er am Thore das Schußgätter niedergelassen, und als er der Wache befahl selbes zu öffnen, erhielt er zur Antwort, daß der Rath befohlen habe, selbes heute gesperrt zu halten, weil sich einige Reiter-schaaren vor der Stadt haben sehen lassen. Leichtlich konnte Maximilian errathen, warum man die Stadt verschlossen habe, er erinnerte sich nun der Warnung seines treuen Minnesängers Cunz von der Rose. Denn als Maximilian in die Stadt ritt, so rief ihm dieser den Bürgern nicht zu trauen, und vielmehr bey einem Thore hinein, beim andern aber wieder hinauszureiten. Hätte Maximilian dieser Warnung Gehör gegeben, wie vielem Ungemache würde er entgangen seyn.

Während sich Maximilian noch am Stadthore befand, entstand ein allgemeiner Auslauf auf dem Marktplatz. Der Pöbel fieng an, in die Häuser einiger Hoffente einzubrechen, und sie zu plündern. Es gelang Maximilianen auf einige Stunden die Ruhe herzustellen, doch bald begann der Tumult aufz neue. Maximilian erschien unter dem Volke, er sprach wie ein Vater zu seinen Kindern; man trennte sich beruhigt, doch bald änderte sich die Lage der Dinge, und Maximilian mußte der allgemeinen Forderung nachgeben, statt seine Burg, das Haus eines Bürgers, die Cranenburg genannt, zu beziehen. Der Geist der Ausschloßigkeit hatte sich all-

gemein verbreitet ; die Genter vernahmen kaum , was mit Maximilian vorgefallen war , als sie ihn von den Brüggen verlangten ; da jedoch dieses Begehren abgeschlagen wurde , so drangen sie darauf , daß Maximilian enger verwahret wurde , welches denn auch geschah. Die Fenster wurden enge vergittert , und eine Wache beobachtete den Maximilian unaufhörlich. Die Schändlichen , besorgt , daß er in der Cranenburg nicht sicher genug seyn möge , bereiteten ein eigenes Haus zu seinem Aufenthalte.

Sechzehn Wochen brachte Maximilian in dieser Lage zu , und alle widrigen Schicksale , die ihn betrafen , und die wir hier mit Stillschweigen übergehen , waren nicht im Stande seinen Geist zu beugen. Er that nichts , was ihn herabwürdigte , und wies alle ungerechten Zumuthungen von sich , obschon er sich dadurch hätte befreien können. Er wollte sich nicht einmal der Gelegenheit zu entweichen bedienen , die ihm doch sein treuer Eunz von der Rose verschafft hatte , der in der Verkleidung eines Mönches zu ihm kam. Die noch treu gebliebenen Stände ermannten sich ; Philipp sein Sohn bot sie auf , seinem Vater zu Hilfe zu kommen ; sie zogen ins Feld , und schlugen die Nichtswürdigen. Kaiser Friedrich ermahnte die Reichshilfe , welche sich nach dreymaligen Aufgebote erhob. Dieß wirkte endlich , man ließ den Maximilian los , und er war großmüthig und edel genug , ihnen ihre Beleidigungen und seine Leiden zu verzeihen , seinen Vater selbst um Schonung zu bitten , und die deutschen Hilfsvölker

fortzuschicken — und dennoch war das schwarze La-  
ster des Undankes so sehr in aller Herzen gewurzelt,  
daß die Unruhen sich nicht legten.

Allzusehr wurden diese von Philipp dem Herzoge  
von Cleve unterhalten, welcher unedel genug dach-  
te, sich die mißlichen Umstände Maximilians zu Ru-  
gen zu machen. Er gewann das Volk, erhielt Geld  
und Mannschaft, und kündigte damit seinem Herrn  
den Krieg an.

Er unterwarf sich in nicht gar langer Zeit meh-  
rere Städte, worunter auch Brüssel war; die Flam-  
mänder und Brabanter machten dem Maximilian das  
Anboth, ihm 100000 Gulden zu bezahlen, wenn er  
auf immer in Deutschland bleiben, und seinen Sohn  
Philipp einigen niederländischen Herren, die von  
der Mutter Seite her mit ihm verwandt waren, zur Er-  
ziehung überlassen wolle. Maximilian verwarf diesen An-  
trag mit Verachtung, und setzte den Krieg nachdrück-  
lich fort. Da er aber nothwendig nach Deutschland  
reisen mußte, so übertrug er die Leitung des Krie-  
ges dem tapferen Herzoge Albrecht von Sachsen, den  
er zum Statthalter ernannte, und der auch die Em-  
pörer gänzlich zu Bahren trieb.

Maximilian reiste zu seinem Vater Friedrich, und  
da dieser schon ein Greis war, und die Reichstage  
nicht mehr ohne Beschwerneisse besuchen konnte, so  
übernahm Maximilian diese Geschäfte. Während dem  
gieng der hungarische König Mathias zu Wien mit

Tode ab. Sogleich sandte Friedrich seinen Sohn nach Oesterreich, um sich in den Besitz desselben zu setzen. Maximilian nabte sich mit einem ansehnlichen Kriegsheere. Er kam ohne Widerstand bis nach Wien, wo die ganze Bürgerschaft, und alle Einwohner ihm mit lautem Frohlocken entgegen eilten, und mit feierlichem Pompe in die Stadt einführten. Doch war hiemit noch nicht alles gethan. Die hungarische Besatzung hatte sich in die feste Burg geworfen, entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die deutschen Krieger, die unter Maximilians Fahnen dienten, wollten sogleich eine Probe ihres Muthes ablegen, und stürzten die Burg, ohne Maximilians Befehle abzuwarten; sie wurden mit blutigen Köpfen zurückgetrieben, und Maximilian verwies ihnen auf das strengste ihren unzeitigen Eifer. Er ließ nun die Hungarn zur Uebergabe aufsuchen, da er aber keine Antwort erhielt, so leitete er selbst die Belagerung der Burg. Sie wurde von der Westseite beschossen, und Maximilian selbst ordnete nun den Sturm an. Hartnäckig dauerte der Kampf einige Stunden; Maximilian selbst mengte sich unter die Stürmer, und erhielt eine Wunde in der linken Schulter. Obschon die Wunde nicht tödlich war, so ließ doch der Muth seiner Soldaten nach, und man blieb zum Abzuge. Doch wollte die hungarische Besatzung keinen zweyten Sturm mehr erwarten, sie ergaben sich, und Maximilian ließ sie frei nach ihrem Vaterlande zurückziehen. So zog auch die Besatzung von wienerisch Neustadt ab, und die meisten haltbaren Orte Oesterreichs fielen dem

Sieger ohne Schwertstreich in die Hände. So eroberte Maximilian in der größten Geschwindigkeit Oesterreich wieder, und blieb nun eine Weile zu Wien, um die Mauern wieder herzustellen, und sich von seiner Wunde heilen zu lassen.

Nach dem Hinscheiden des Mathias hatten die Ungarn dem böhmischen Könige Ladislaus die Krone übergeben, ohne auf die Verträge Rücksicht zu nehmen, welche Oesterreichs Herrscher schon in späteren Zeiten wegen der Reichsfolge errichtet hatten. Maximilian suchte also mit den Waffen in der Hand die Rechte seines Hauses geltend zu machen; er rückte mit einem stattlichen Heere in Ungarn ein, und drang schnell bis Stuhlweissenburg vor. Welche Stadt auch erobert wurde. Maximilian wollte nun nach Ofen ziehen, aber unglücklicher Weise brach wegen der Theilung der in Stuhlweissenburg gemachten Beute ein Aufstand unter den Truppen aus, und das Fußvolk verließ haufenweise die Fahnen, und eilte nach Hause. Maximilian sandte ihnen einige Reiter nach, die sie an ihre Pflicht ermahnen sollten, aber vergebens. Er besand sich also in der größten Verlegenheit, und sah sich genöthiget, sich wieder nach Wien zurückzuziehen. Auf seinem Rückzuge strafte er alle die, welche ihn schändlich verlassen hatten, und nun in seine Gewalt geriethen, mit dem Tode. Von Wien aus schloß er Frieden, wo Maximilians Nachkommen die Nachfolge in Ungarn zugesichert, und alle alten Verträge wieder erneuert wurden.

Mehrere Jahre hatte Maximilian schon seine verlohrene Gattinn Maria betrauert ; er gab nun den allgemeinen Vorstellungen nach , und wählte sich die Herzoginn und Erbin Anna von Bretagne zur Gemahlinn , welche ihm auch ihre Hand schriftlich zusagte. Maximilian sandte den Prinzen von Dranien und den Ritter Wolfgang von Pohlheim mit 2000 deutschen Fußknechten nach Rennes , damit Dranien dort das Belager mit der Prinzessin in seinen Rahmen halten möge , welche Sitte in Deutschland gewöhnlich war , und mittelst welcher die Fürsten sich auswärtige Fürstinnen antrauen ließen. Dranien hatte also die Hand der Prinzessin erhalten , aber König Karl der Achte von Frankreich , obschon er der bestimmte Gemahl Margarethens , des Maximilians Tochter war , hatte gleichfalls um die Hand Annens von Bretagne gebuhlt , ließ sie auf ihrer Reise nach Deutschland durch List auffangen , und nöthigte sie , ihn zu ehlichen.

So war nun Maximilian als Fürst und Vater beschimpft , indem ihm nicht nur seine Braut entrisen wurde , sondern ihm auch seine Tochter Margarethe , die schon neun Jahre in Frankreich erzogen worden war , zurückgesendet wurde. Da Maximilian vom Reiche keinen Beistand erhielt , und sich so nicht stark genug fühlte , an Karl sich zu rächen , so mußte er sich mit diesem vergleichen , welches zu Senlis geschah , und wo sein Sohn Philipp alle jene Städte wieder zurück erhielt , welche Frankreich  
in

in Artois erobert hatte. Bald darauf starb Kaiser Friedrich, und Maximilian tratt nun als unmittelbarer Herrscher der oesterreichischen Erbländer und als deutscher Kaiser auf. Doch, das Schicksal schien es darauf angelegt zu haben, sein Dasein zu einem der unruhevollsten zu machen. Noch war er mit dem Leichengepränge seines Vaters beschäftigt, als die Türken in Steyermarkt einfielen, aus Petau vordrangen, und alles verheerten, doch kaum erhielt Maximilian Nachricht hievon, als er ihnen schon an der Spitze eines Heeres von 15000 Mann entgegen gieng, sie aufs Haupt schlug, und alle gemachte Beute wieder entriß. Von da begab er sich nach Tyrol, wo er sich mit Blanka Maria, einer gebornen Herzogin von Mayland verehelichte.

Auf dem Reichstage, den Maximilian in Worms hielt, brachte er eine Sache zu Stande, die man schon lange vergeblich gewünscht hatte. Es wurde nämlich die Verordnung eines allgemeinen Landfriedens, die Einstellung aller Selbsthilfe und der Privatfehden, als ein Reichsgesetz angenommen, und das Reichskammergericht eingeführt, und dieß ist eigentlich die Epoche, wo das Faustrecht ein allgemeines Ende nahm, und eine ordentliche Gerechtigkeitspflege in Deutschland zu Stande gebracht wurde. Während die anwesenden Fürsten über wichtige Reichsangelegenheiten sich beriethen, ereignete sich ein merkwürdiger Vorfall, es meldete sich nämlich ein französischer Ritter, Claudius Barre, welcher in

der Herberge zu Worms, die er bezog, seinen Schild unter dem Fenster aushing, und durch einen Herald ausrufen ließ, wenn ein Deutscher auf Leib und Leben, auf Gefängniß, oder eine Rittergabe mit ihm zu kämpfen Lust habe, so wolle er den Kampf bestehen. Keiner der anwesenden Fürsten, Grafen und Ritter wagte es, den Kampf anzunehmen, denn jeder scheute seine Stärke, aber Maximilian selbst tratt auf, die beleidigte Ehre der Deutschen zu rächen.

Er tratt in die Schranken, kämpfte nach Ritterart, und überwand den kühnen Aufforderer. Ganz Deutschland pries Maximilians That, welche ganz mit dem Geiste des Zeitalters übereinstimmte. Allein vor dem Richterstuhle der Vernunft möchte wohl diese That nicht so ganz gebilliget werden, da Maximilian, als Gesetzgeber und Deutschlands Haupt sich in eine Gefahr begab, deren Überwindung keinen andern Zweck hatte, als einen thörichten Prahler zum Schweigen zu bringen.

Maximilian suchte König Karl aus seinen Eroberungen in Deutschland zu verdrängen, er vereinigte sich mit den Venetianern, dem Könige von Spanien, und dem Herzoge Ludwig von Mailand. Karl wurde von diesen Bundesgenossen vertrieben, ohne daß Maximilian nach Italien kam.

Maximilians einziger Sohn und Erbe Philip hatte nun das achtzehnte Jahr erreicht, der sorgfältige

Vater sah wohl ein, daß auf ihm und seinem Sohne  
 das ganze Haus Oesterreich beruhe. Er wollte daher  
 seinem Sohne bald eine Gattin geben, um Enkel zu  
 erleben, und dadurch seinem Hause mehrere Stützen  
 zu geben. Seine Wahl fiel auf Johanne, die Tochte  
 ter Isabellens und Ferdinands Königs von Spanien.  
 Philipp erhielt die Prinzessin, und Margarethe sollte  
 den Erbprinzen Don Johann bekommen. Sie reis  
 te nach Spanien, aber schon am zehnten Tage nach  
 ihrer Ankunft starb ihr Verlobter. Durch die Ver  
 bindung Philipps aber hatte Maximilian dem Reiche  
 so wie seinem Hause einen neuen Glanz verschafft,  
 und einen mächtigen Beistand erhalten, sowohl Kö  
 nig Karl als auch den Türken die Spitze bieten zu  
 können. Auch mit seinen Nachbarn suchte er alle  
 alten Verträge zu erneuern, er wandt sich auch des  
 halb an die Schweizer Eidgenossenschaft, welche je  
 doch seinen Antrag ablehnten. Nicht allein dieser  
 wegen hatte Maximilian Ursache mit der Eidgenossen  
 schaft unzufrieden zu seyn, sie hatten König Karl  
 im Kriege gebient, und suchten eine Reichsstadt um  
 die andere in ihren Bund zu locken. Sie weigerten  
 sich, obschon sie noch immer zum Reiche gehörten,  
 in den sogenannten Schwäbischen Bund zu treten,  
 die gewöhnlichen Reichsanlagen zu bezahlen, und  
 zum Unterhalte des Reichskammergerichtes beizutragen.  
 Unerachtet aller Ermahnungen und Drohungen, von  
 Seite Maximilians würde es dennoch zu keinem  
 Kriege gekommen seyn, wenn sich nicht Streitigkeiten  
 zwischen den Tyrolern und Graubündnern ergeben

hätten, beide Theile rüsteten sich zum Kriege, der von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt wurde. Endlich mischten sich die Schweizer darein, und unterstützten die Graubündtner, der schwäbische Bund hingegen, trat auf die Seite der kaiserlichen. Schon hatten Sie acht Schlachten geliefert, von welchen die Schweizer nur eine verlohren, als Maximilian aus den Niederlanden zurückkam, wo er mit Karln Grafen von Egmont wegen Geldern focht, und nun das Reich zum Beistande aufbot. zu Feldkirch war der Sammelplatz der Truppen. Mit ungeheuren Beschwerlichkeiten wurde eine Armee über die Gebirge Rhätens geführt, um in das Engadin einzubrechen, Maximilian selbst führte ein Heer vor Kostanz hinaus, um die Eidgenossen zur Schlacht zu zwingen. Aber sie hielten sich bloß verteidigungsweise in den Gebirgen, Maximilian trug daher dem Grafen von Fürstenberg auf, von Seite des Sundgaues einen Angriff zu wagen. Dieser setzte sich mit seinem Heere bei dem Schloße Dornach, weil er aber seinem Heere allen Muthwillen gestattete, so wurde es unvermuthet von den Feinden überfallen, wo sie ein schreckliches Blutbad anrichteten. Mehr als 4000 Mann wurden erschlagen, und Fürstenberg selbst nebst vielen seiner Edlen verlohrt das Leben.

Die Nachricht von dieser Niederlage erfüllte Maximilians Herz mit bitterem Kummer — er verschloß sich den ganzen Tag über in sein Gemach, doch ein Geist, wie der seinige war, konnte nicht lange unter dem Drucke des Kummers bleiben, am Abend er-

schien er wieder unter seinen Freunden mit eben der ruhigen Miene, die ihm sonst immer eigen war. Immer wird es ein merkwürdiger Zug bleiben, daß Maximilian, als er am folgenden Tage von Lindau nach Konstanz über den See fuhr, während der Fahrt seinen geheimen Secretair Marx Treisauerwein zu sich berief, und diesen in lateinischer Sprache seine Lebensgeschichte in die Feder diktirte, wodurch er zeigte, daß ein umfassender Geist auch mitten im Kriegsgetümel auf die Beschäftigung der Musen Rücksicht nehmen könne. Bald nach Fürstenbergs Niederlage wurde der Friede zu Basel geschlossen, welcher für beide Theile gleich nothwendig war, indem in der kurzen Zeit von zehn Monaten gegen 20000 thapfere Männer ihr Leben eingebüßt hatten, und mehr als zweyhundert Ortschaften verheert worden waren. Ein trauriges Beispiel von den Verheerungen dieses Krieges stellte uns die Geschichte auf. Willibald Pirheimer, der Nürnberger Feldoberste zog über den Arlenberg nach dem Wormser Joche. Bei einem abgebrannten Flecken sah er zwey alte Weiber gegen vierhundert Kinder von beiderlei Geschlechte wie eine Viehherde vor sich hertreiben. Alle stellten vermög ihrer Gestalt ein wahrhaftes Bild des Elendes vor. Pirheimer fragte, was dieß zu bedeuten habe? die Weiber konnten vor Mattigkeit kaum sprechen, und antworteten, daß er es gleich sehen werde. Der Zug gieng nach einer Wiese, auf der die Kinder sich sogleich vertheilten, das Gras begierig ausraufften, und aßen. Nun erfuhr Pirheimer, daß die Aeltern dieser Unglücklichen im Kriege um-

gekommen sehen, und sie selbst auf eine so schreckliche Art ihr Leben fristen müssen.

Bisher hatte Maximilian wenig Ruhe genossen, nun schienen ihm freudigere Tage zu lächeln. Seine Tochter Margarethe war glücklich mit dem Herzoge Philipp von Savoyen verheurathet, und sein Sohn Philipp ward zum Thronfolger Spaniens ernannt, auch hatte er nun Ruhe genug, Deutschlands Wohl fester zu gründen. Doch dauerte dies nur drey Jahre, als plötzlich aufs neue in Baiern die Flamme des Krieges ausbrach.

Georg, Herzog von Baiern Landshut war verstorben, und hatte in seinem Testamente den Gemahl seiner einzigen Tochter Elisabeth, den Pfalzgrafen Ruprecht zum Erben seines Vermögens und aller seiner Länder eingesetzt. Die beiden Herzoge von Münden, Albrecht und Wolfgang traten als die nächsten Aunverwandten gegen diese Anordnung auf. Maximilian ließ ihren Streit von den Reichsfürsten entscheiden, und das Urtheil fiel wider den Pfalzgrafen aus. Dieser aber so, wie sein Vater, der Churfürst Philipp von der Pfalz griffen zu den Waffen. Als Friedensstörer wurden beide in die Reichsacht erklärt. Maximilian trat an der Spitze des schwäbischen Bundes gegen sie auf, Ruprecht aber hatte sich der Hilfe der Böhmen versichert, die mit einem zahlreichen Heere bis Regensburg vordrangen.

Voll thapfern Muthes ilte ihner Maximilian entgegen, und gries sie mit Hige an, er wurde aber im Treffen aus dem Sattel gehoben, und stand in Gefahr von seinem Pferde geschleift, und unter der Menge zertreten zu werden, wenn ihn nicht Erich, Herzog von Braunschweig gerettet hätte. Kaum hatte sich Maximilian in etwas erholt, als er auß neue sich auf ein Pferd schwang, seine Krieger mit erneuerter Kraft den Feinden entgegen führte, und selbe auß Haupt schlug. Zum Lohne der Lebensrettung erhielt Herzog Erich in seinem Wappen einen goldenen Stern im Pfauenschwanze, und lebenslänglich die Einkünfte der ganzen Herrschaft Görz.

Dieser Krieg breitete sich durch Bayern, das Inthel und die Pfalz aus. Ruprecht, wegen dem der Krieg angefangen ward, war zwar gleich vom Anfange desselben verstorben, aber für dessen hinterlassene Söhne führte ihn Ruprechts Vater fort. Maximilian nahm Reichenhall, Rißbüchel und Traunstein weg, und legte sich dann vor Ruffstein, welches er eine Weile vergebens beschos. Der Festungsbefehlshaber Pinzenauer spottete Maximilians, indem er nach jedem Schusse an dem Orte, wo die Kugel abgeprellt hatte, mit einem Besen erschien — freilich ein Spas aus der damaligen Zeit — „Sehet, sprach Maximilian, dieser Kriegsmann will die Wunden der Mauern mit einem Besen heilen, ich hoffe aber, es soll aus diesem Ruthenbunde ein Beil herauspringen, ihm den Kopf abzuschlagen.“

Dies würde Maximilian nicht gesagt haben, wenn es bloß um Pinzenauers Spott zu thun gewesen wäre, er hatte aber eine ganz andere Ursache diese Sprache zu führen, denn Pinzenauer hatte beim Ausbruche des Krieges diese Festung, die er pflege- weise inne hatte, an Maximilian übergeben, der ihn als Pfleger bestätigte; er schickte ihm auch einige Kanonnen, um sich vertheidigen zu können, aber des Churfürsten Feldhauptmann Wikbold be- stach ihn mit Geld, und er nahm dessen Parthey. Ma- ximilian war also auch vorzüglich nach Kuffstein ge- zogen, diesen Verräther zu züchtigen. Als er sah, daß er gegen die Festung nichts ausrichten könne, schloß er einen Waffenstillstand auf drey Tage, wäh- rend dem er zwey der größten Carthaunen von Inns- bruck herbeiführen ließ, mit welchen er der Stadt und Festung so zusetzte, daß niemand mehr darin- nen sicher war. Pinzenauer sandte nun zwey Knab- ben als Herolde heraus, und versprach gegen freien Abzug der Seinigen die Festung zu übergeben, aber Maximilian hatte des Spottes nicht vergessen, und antwortete: „Dünkt es Eurem Herrn jetzt Zeit zu seyn, sich gegen uns zu demüthigen; oder hat er seinen Spott bisher schon genug gegen uns ausge- lassen? Nein, liebe Gesellen! ziehet wieder zu Eu- rem Herrn, und sagt ihm: daß wir keinen gefan- gen nehmen wollen; denn, hat er das Schloß so zerschicken lassen, so soll er auch jetzt, so lang er kann, die Trümmer behalten.“ Hierauf befahl er zu stürmen, und die Stadt wurde erobert. Die Be-

fassung, die entfliehen wollte, wurde gefangen, und zum Tode verurtheilt.

Maximilian war über die Treulosigkeit der Besatzung so erbittert, daß er schwur, jedem, der es wagen würde für ihr Leben zu bitten, eine Ohrfeige zu geben. Schon hatten Pinzenauer, und vier und zwanzig der vorzüglichsten Verräther mit dem Tode gebüßt, als Erich von Braunschweig für die übrigen um Gnade bat. Um seinen Schwur nicht zu brechen, gab ihm Maximilian ganz leise einen Backenstreich, und verzich den übrigen.

Auf Vermittlung des Churfürsten von Sachsen erfolgte im dritten Kriegs-Jahre der Friede. Einige Höflinge hatten ihm gerathen, den Krieg so lang fortzusetzen, bis sein, und des Reiches Feind von Land und Leuten vertrieben ins Elend wandern müsse. Aber Maximilian fragte sie großmüthig: „Wer aus Euch wird sich dann der unschuldigen Söhne des Landgrafen annehmen, und ihr Pflegevater seyn?“ Er machte Friede, und räumte den Söhnen des verstorbenen Fürsten die obere Pfalz ein.

Nun dachte Maximilian an seinen Römerzug. Er ließ daher bey dem Rathe von Venedig um freien Durchzug durch ihr Gebiet ansuchen, und sie zugleich gutmüthig warnen, sich vor König Karln in Acht zu nehmen. Allein die Venetianer schlugen den Durchzug ab, wenn er mit einigen Kriegsvolk geschehen sollte, und König Karln berichteten sie,

worüber sie von Maximilian gewarnt worden waren. Maximilian würde sich sogleich gerächet haben, wenn nicht andere Dinge dazwischen gekommen wären; es war nämlich sein geliebter Sohn Philipp, König von Spanien verstorben. Sogleich eilte Maximilian nach den Niederlanden, und erbot sich diese, und seine noch unmündigen Enkel als Vormund in Schutz zu nehmen, allein die Stände wiesen sein Anerbieten ab, und er sah, daß sie ihm noch eben so wenig geneigt waren, wie vorher.

Als er von den Niederlanden zurückkam, schrieb er einen Reichstag nach Konstanz aus, um mit den versammelten Ständen wegen seines Römerzuges zu handeln. Als der Reichstag eröffnet wurde, ließ Maximilian ein Schreiben des Pabstes, in welchem dieser anzeigte, daß König Karl sich nicht mit Mailand begnüge, sondern Anspruch auf die ganze Lombardie und Italien mache; dann die Antwort der Venetianer auf sein Ersuchen wegen des Durchzuges ablesen. Alle versammelten Stände geriethen darüber in Unwillen, den Maximilian durch eine passende Rede noch erhöhte. Einmüthig nahmen sie sich vor, ein so starkes, und mächtiges Kriegsheer auf die Beine zu stellen, daß ihnen ganz Frankreich und Italien nicht sollte gewachsen seyn. Sie fiengen an, dieses Geschäft mit solcher Hitze zu betreiben, daß seit sehr vielen Jahren kein Reichstag war, von dem man sich mehr versprach; allein — es kam nichts zu Stande; die Reichsstände geriethen, wie allemal, in Uneinigkeit; ihr Eifer erkaltete, und das allge-

meine Interesse mußte dem besondern weichen. Alles, was Maximilian erhielt, waren 8000 Reifige, 22000 Fußgänger auf 6 Monate, und 120000 rheinische Gulden. Maximilian verpfändete noch die Grafschaft Kirchberg um 70000 Gulden, und erhielt bey einem Reichstage zu Bogen 5000 Mann aus Tyrol. Die Reichshilfe kam nicht in gehöriger Zahl zusammen, und, wenn gleich Maximilian alle Hindernisse zu überwinden trachtete, so hatte doch der ganze Feldzug bey weitem nicht die Wirkung, die er sich versprochen hatte.

Ein dreijähriger Waffenstillstand mit den Venetianern endete für dormalen den Krieg. Doch konnte Maximilian die ihm von den Venetianern angethanene Beleidigung nicht vergessen. Er machte den Entwurf, sich mit Frankreich zu vergleichen, und gemeinschaftlich das stolze Venedig zu bekriegen; zu Cumbrai wurde das ganze Geschäft ins Reine gebracht, und auch Ferdinand König von Aragonien und Pabst Julius der Zweyte traten mit in den Bund. Die Venetianer schickten Gesandte an Maximilian, ihn zu besänftigen, aber er hörte sie nicht, und stieß mit 18000 Mann zu seinen Bundesgenossen. Er eroberte Verona, Padua, Vicenza, und wollte Venedig belagern, worein aber seine Bundesgenossen nicht willigten. Uebermalige Abgesandte von Venedig suchten Maximilianen vom Bunde abzuziehen, aber er war, ohnerachtet ihm die vortheilhaftesten Bedingungen gemacht wurden, hiezu nicht zu hereden.

Pabst Julius war endlich der erste, den die Venetianer gewonnen hatten, diesem folgte der König von Arragonien; und dann auch König Ludwig. Maximilian blieb allein auf dem Kampfsplatze, verlor alle seine Eroberungen wieder, und mußte nach einem achtjährigen höchst blutigen und kostspieligen Kriege zufrieden seyn, um seine verheerten Länder wieder zu bekommen. Als Staatsmann mochte Maximilian wohl gefehlt haben, daß er die herrlichen Anerbietungen der Venetianer ausschlug, aber durch seine Treue gegen seine Bundesgenossen bewies er, daß er sein gegebenes Wort, und seine Fürstenehre höher schätze, als alle Vortheile, die er durch Treulosigkeit an seinen Bundesgenossen hätte erwerben können.

Während dieser Zeit erkrankte Pabst Julius der Zweyte tödlich, und Maximilian sollte, wie die Geschichtschreiber es erzählen, sich bestrebt haben, die päpstliche Tiara zu erlangen, und das allgemeine Oberhaupt der Christlichen Kirche zu werden, zu welchem Endzwecke er auch, um die Gesinnungen der Cardinäle auszuforschen, von dem Hause Fugger in Augsburg 300000 Dukaten aufgenommen haben soll. Um diese Zeit war auch seine dritte Gemahlinn verstorben. Wahrscheinlich war dieß entweder eine bloße flüchtige Idee gewesen, oder, wenn er es doch ernstlich gemeint haben sollte, so wäre dieß ein grosser, und erhabener Gedanke gewesen, der eines Versuches, ihn zur Wirklichkeit zu bringen, wohl würdig war.

Wenn Maximilian in Deutschland war, so verweilte er am liebsten in Tyrol, weil er da die herrlichsten Jagdreviere hatte; auch ließ er zu Innsbruck eine neue Burg bauen, mit der er aber, wegen verschiedener Fehler, die von dem Baumeister begangen wurden, gar nicht zufrieden war. „Die Arbeitsleute,“ sagte er: „machen auch nichts, was mir gefallen könnte, ich will mir ein besseres Haus bauen lassen.“ Er befahl ihm einen Sarg machen zu lassen, diesen versah er mit allem Leichengeräthe, und verwahrte ihn in eine eiserne Kiste, wovon er den Schlüssel beständig bey sich trug. Auf allen seinen Reisen mußte ihm diese Kiste nachgeführt, und alle Abend vor sein Bette gestellt werden. Da niemand wußte, was darinnen enthalten war, so glaubten seine Höflinge, er habe darinnen seine Schätze verborgen; allein Maximilian fühlte sein herannahendes Alter, und suchte sich mit dem Tode vertraut zu machen, dessen Opfer er einmal werden mußte.

Nun machte Maximilian einen Versuch zu einem allgemeinen Heereszug wider die Türken, und suchte zugleich durch vortheilhafte Eheberbindungen seiner Enkel und Enkelinen sein Haus in einen solchen Stand zu setzen, daß es durch eigene Macht seinen Feinden gewachsen seyn möge. Da Oesterreichs Herrscher schon seit Rudolphs des Ersten Zeiten mit den Königen von Hungarn und Böhmen verschiedene Bündnisse und Erbfolgsverträge errichtet hatten, so suchte er diese durch Eheberbindungen noch mehr

sicher zu stellen, und trat daher mit dem Könige Uladislaus dem Zweyten von Hungarn, Ludwig dem Ersten von Böhmen, und Siegmund dem Ersten von Pohlen in Unterhandlungen, und gieng ihnen bis zum Schlosse Trautmannsdorf entgegen, und zwar mit einer Pracht, die er selten zeig'te; denn auffer dem übrigen Gefolge begleiteten ihn noch tausend auf das prächtigste gerüstete Reiter.

Im feierlichen Einzuge kamen die hohen Gäste nach Wien, wo in der Burg eine Rathesversammlung gehalten wurde, welche auffer andern Gegenständen vorzüglich den Heereszug gegen die Türken betraf, der aber ohnerachtet aller Bemühung Maximilians, so bereitwillig sich auch alle zeigten, dennoch nicht zu Stande kam.

Hey St. Stephan wurde die Trauungszeremonie zwischen der spanischen Infantinn, des Kaisers Enkelin Maria, und dem königlichen hungarisch-böhmischen Prinzen Ludwig; dann der Prinzessin Anna, Ludwigs Schwester, mit dem Kaiser selbst, statt eines seiner Enkel Karl oder Ferdinand vorgenommen. Dieß letztere geschah darum, weil man noch nicht wußte, welchem von beiden Prinzen Anna zu Theil werden sollte, bis sie endlich nach sechs Jahren Ferdinand erhielt.

Maximilian hielt nach der Hand einen Reichstag zu Augsbürg, sowohl wegen des Heereszuges gegen die Türken, als auch wegen der Wahl eines römischen

ſchen Königs ; denn er hätte gerne geſehen , daß noch bey ſeinem Leben ſein Enkel Karl wäre dazu gewählt worden , um allen nach ſeinem Tode deſhalb zu entſtehenden Streitigkeiten vorbeugen zu können. Die Churfürſten gaben ihm zwar ſchöne Worte und Verſprechungen , weiter konnte er aber nichts erhalten. Als Maximilian nach dem Reichstage abreiſte , und auf dem Lechfelde zur Kennſäule kam , drehte er ſich noch ein mal gegen die Stadt zu , und machte über ſie das Kreuz. „ Segne dich Gott , “ ſprach er : „ du liebes Augsburg , und alle frommen Bürger darinnen ; wohl haben wir manchen guten Muth in dir gehabt , izt werden wir dich nicht wieder ſehen. “

Maximilian begab ſich nun nach Innsbruck , und von da nach Kufftein. Hier erſuchte ihn ſein Leib- und Mundkoch , der ihm ſchon 38 Jahre diente , ihm zu erlauben , daß er auf eine kurze Zeit nach Innsbruck gehen dürfe , aber Maximilian ſchlug es ihm mit dieſen Worten ab : „ Ich laſſe dich jetzt nicht heim ziehen , du wirſt mit mir gehen , und mich begraben helfen , denn ich werde bald ſterben ! “

Dieſe Abndung konnte Maximilian wohl haben , weil ſchon einige Monate ein ſchleichendes Fieber ihn ausgehrt , und eine gewiſſe Schwermuth auf ihm lag. Da er ſich dieſer zu entſchlagen ſuchte , ſo wählte er eine Luſtveränderung , und eine Jagd in Oberoesterreich ; er ſchifte alſo den Inn hinab , um dieſes ſein Mittel zu verſuchen ; zugleich aber nahm

er eine Arznei, welche jedoch leider zur Unzeit angewendet wurde; denn sie verursachte ihm einen Durchfall, und er mußte zu Wels aufs Krankenlager. Bald wurde er gänzlich schlaflos, und die Krankheit nahm zu. Maximilian achtete es aber nicht, sondern arbeitete am Tage an Staatsgeschäften, zu Nachts hingegen mußte ihm Jakob Maul ein gewesener Professor von Freyburg die Genealogie und Geschichte seines Hauses vorlesen, an welcher er ein besonderes Vergnügen fand.

Seine Leiden nahmen zu, aber er verlor seine Heiterkeit nicht: weder durch Worte, noch Zeichen verrieth er je die Schmerzen seines Körpers; schrieb mit der ruhigsten Gelassenheit sein Testament, und nachdem er alles nöthige angeordnet hatte, ließ er seine Minister, Rätthe, und andere Staatsbeamte, wie auch alle seine Diener zusammenkommen. Er drückte jedem die Hand, und nahm Abschied von ihnen, wie ein Freund von dem andern. Da sie hierüber laut zu weinen anfingen, sprach er: „Warum weint ihr über mich, der ich ein sterblicher Mensch bin, geht, und thut vielmehr eure Pflichten als Männer; Thränen gezimmen den Weibern, nicht aber Männern, wie ihr seyd.“ Bald darauf sank er in einen Schlummer, wie ihn Sterbende vor ihrem Ende zu haben pflegen; grif in die letzten Züge, und als man ihm laut die Leidensgeschichte Jesu vorlas, und zu den Worten kam: „Mit geneigtem Haupte gab er seinen Geist auf —“

er seine Seele Gott , und verschied wenige Augenblicke darauf früh zwischen 3 und 4 Uhr am 12ten Jänner 1519. nachdem er 59 Jahre , 9 Monate und 19 Tage alt war , und 33 Jahre regiert hatte. Seine Grabstätte hatte er sich selbst in der von seinem Vater erbauten Kapelle zu Neustadt gewählt , wohin auch sein entseelter Leichnam übertragen wurde.

Maximilian war von einer mittelmässigen Größe ; schöner Gesichtsbildung ; sein blaues Auge lächelte sanft unter einer edel gewölbten Stirne hervor ; seine Nase war Adlernässig , sein Mund schön gerundet , seine Farbe männlich , sein Sinn etwas hervorragend , und seine Haare lichtbraun. Sein Gang war majestätisch , sein Körper zu jedem Ungemache abgehärtet. Er war süßvoll , fromm , und gerecht , und ein strenger Richter seiner eigenen Thaten. Im Schlachtfelde stand er als Held , unerschrocken in Gefahren. Im Frieden waren Ritterspiele , Ross und Jagd sein Vergnügen.

Seine Herzhaftigkeit gränzte oft mehr an Kühnheit als Tapferkeit ; denn nicht selten begab er sich ohne Noth in die augenscheinlichsten Todesgefahren , aus denen ihn oft mehr ein glücklicher Zufall , als sein eigener Muth gerettet zu habenschien. Eben darum daß er so vielen Gefahren glücklich entkam , entstand wahrscheinlich der Wahn , daß er auf der sogenannten Martinswand bey Zierl in Tyrol durch einen Engel vom Tode sey gerettet worden. Maximilian woll-

te nämlich den Hofdamen zu Innsbruck ein Vergnügen schaffen, und hielt eine Gamsjagd in den Gebirgen um Ziern; da er ein kühner und hitziger Jäger war, so verfolgte er hastig eine Gams, und wagte, um sie zu erreichen, einen höchst gefährlichen Sprung am Felsen, die Martins-Wand genannt. Während des Springens brach ihm sein Springstock entzwey, und er erhielt sich nur mit Hilfe des Steigeisens mit einem Fuße auf der steinernen Platte noch zurück, sonst wäre er die höchst steile Klippe hinabgestürzt. So schwebte er gleichsam in Lüften in äußerster Gefahr, konnte weder vor, noch rückwärts, und durfte sich nicht einmal recht bewegen, um nicht abzugleiten. In dieser schrecklichen Lage mußte er eine geraume Zeit bleiben, bis ein Jäger kam, der ihm einen Springstock darreichte, mit welchem er sich seiner fürchterlichen Lage entriß. Maximilian ließ zum ewigen Gedächtnisse dieses Zufalles an der nämlichen Stelle ein Kreuz errichten, wohin noch heutiges Tages die frommen Tyroler wallfahrten gehen.

Im Essen und Trinken war Maximilian von einer außerordentlichen Mäßigkeit; den Säusern war er höchst feind, erließ deswegen strenge Gesetze, und, wer sie aus den Seinigen übertrat, wurde entweder vom Hofe geschafft, oder mit einer gewissen Strafe belegt. Wenn jemand mit ihm sprach, und aus Schüchternheit stockte, half er ihm freundlich zum Worte; denn einer seiner Grundsätze war, daß nie ein treuer Unterthann von seines Fürsten Mund und Augen betrübt hinweggehen sollte. Im vertrauten

Umgange handelte er offen und freundschaftlich. Zur Genealogie hatte er eine übertriebene Neigung; er saß oft Tage und Nächte hindurch über Geschlechts- tafeln und Namenregister, und niemand konnte ihn davon abwendig machen, bis endlich sein Koch, der zuweilen auch, wenn er eine Wahrheit anbringen wollte, den Schalksnarren spielte, diese Absicht erreichte. Es hatte sich nämlich ein Fremder gemeldet, der sich anbot, die Abstammung Maximilians bis auf Noah zurückzuführen; der Koch sprach zu Maximilian: „dieser Handel kann dir nicht zur Ehre gereichen, denn, da ich dich jetzt wie einen irrenden Gott verehere, so würden wir dann zu nahe verwandt werden, weil wir doch alle aus der Arche Noah herkommen.“ Maximilian nahm diese fein gesagten Worte gütig auf, und ließ von dieser Zeit an von seinem Eifer nach, die Geschlechtsregister zu erforschen.

Seine ausnehmende Tapferkeit im Kriege, und bey Ritterkämpfen war entschieden; er war es auch, dem Deutschland durch die Einführung der Kultur, und die Verbesserung des Geschmacks, die Verfeinerung der Sitten, die Liebe zu Künsten und Wissenschaften, besonders zu verdanken hat. Auf sein Betreiben wurden die in den Klöstern modernden klassischen Schriftsteller, Urkunden, und alle Hilfsmittel zur Geschichte ans Licht gebracht; er ließ sich mit Gelehrten gerne in vertraute Unterredung über Religion, Philosophie und Arzneikunde ein; er war

der Dicht- und Redekunst sehr hold, und errichtete für sie eigene Lehrstühle in Wien; er ermunterte die Churfürsten zur Errichtung hoher Schullen, und auf sein Zureden entstanden die Universtitäten zu Wittenberg in Sachsen, und zu Frankfurt an der Ober.

Keinen Künstler ließ er unbelohnt, von dem er irgend ein Kunststück verehrt erhielt, und er selbst sammelte gerne Kunstfachen ein. Diese Liebhaberei war überall bekannt, daher benügten sie auch einst die Bürger einer Reichsstadt, und brachten ihm während seines Aufenthaltes bey ihnen sein Bild in Holz geschnitten, gemahlt, emallirt, oder auch in Metall und Gyps gegossen. Er nahm alle mit Wohlgefallen an, und beschenkte die Verfertiger; als aber des Bringens gar kein Ende wurde, und ihm jeder Schmierer und Pfuscher sein Nachwerk darbot, sprach er lachend: „Sehet, wohl gute Spiegelmacher giebt es in dieser Stadt; ein jeder, der eine große Nase machen kann, komt, und will uns damit bedienen.“

Durch ihn wurde das ganze Kriegswesen in Deutschland verbessert; er theilte die Truppen in Regimente und Compagnien ein, machte die Waffen bequemer und brauchbarer, verbollkommte das kleine Feuergewehr und das grobe Geschüs, und war selbst ein vortreflicher Feuerwerker. Er fand ein ganz besonderes Vergnügen daran, mit Kanonnen nach einem ausgesteckten Ziele zu schießen, welches er gemeinig-

lich weit richtiger traf, als der geschickteste Kanonier; ja nicht selten richtete er bey Belagerungen die Kanonnen selbst, und brannte sie los, worüber er einigemale in Lebensgefahr gerieth.

Da er so vielfältigen Gefahren immer glücklich entrißen wurde, so wählte er sich in seinen späteren Jahren ein hiezu passendes Sinnbild, nämlich ein Rad, das aussenher mit Schwertern und Streitkolben besetzt war, über welchem ein Reichsapfel, unten aber ein Granatapfel schwebte, mit der Ueberschrift: Per tot discrimina, durch so viel Gefahren.

Unter seine vielfältigen weisen Sprüche gehören auch folgende:

„ Es sey leichter Land und Leut zu gewinnen, als dieselben nachmals in Zaum zu halten.“

„ Der Müßiggang verzehre die Körper, wie der Rost das Eisen.“

„ Wenn es einem am meisten nach seinem Wunsche ergehe, so habe er sich am meisten vor Unglück zu fürchten.“

„ Geld und Gut machet seine Liebhaber als Herren zu Sklaven.“

„ Die christliche Liebe komme der Bitte zuvor, und helfe den Dürftigen, ehe sie ansuchen.“

Maximilians Enkel, Ferdinand der Erste, bewehrte seinen Ruhm durch ein herrliches Denkmal, welches er zu Innsbruck in der Kirche zum heiligen Kreuze setzen ließ, auf welchem in 24 Maaßtafelblättern die vorzüglichsten Thaten und Begebenheiten desselben in halberhabener Arbeit dargestellt, und mit den schönsten Inschriften geziert sind. Dieses Denkmal ist noch heutiges Tages ein Gegenstand der Bewunderung für jeden reisenden Kenner der Kunst.

---

---

---

## Napoleon Bonaparte.

Napoleon Bonaparte war den 15ten August 1769. zu Ajaccio in Corsika geboren. In welchem nämlichen Jahre Frankreich Corsika an sich brachte. Bonapartes Vater, der Procurator gewesen war, hatte sich mit seiner Familie nach Montpellier begeben, um den immerwährenden Spaltungen, die in Corsika herrschten, auszuweichen. Er starb am 24ten Februar 1785. und hinterließ nebst Napoleon noch vier Söhne, und drey Töchter.

Schon im Jahre 1779. ward Napoleon durch Vermittlung des Marquis Marboeuf in der Militair-schule zu Brienne aufgenommen, wo sein Hang zum tiefen Nachdenken Nahrung bekam, und er seine Zeit in stiller Eingezogenheit hinbrachte.

Mit unermüdetem Eifer trieb er die Geschichte, und Mathematik; die Geschichte von Rom und Griechenland gaben seiner Seele einen hohen Schwung, und er erwartete sich bald den Beinamen des Spartaners; da er immer kalt, zurückhaltend, und

schweigend war. Der Pater Patrault, ein Minoritte zu Brienne, ertheilte ihm den ersten Unterricht in der Mathematik.

Er gieng im Jahre 1785. von Brienne weg, und begab sich in die Militairschule nach Paris, um dort seinen militairischen Cours zu vollenden. Hier blieb er bis zum July 1785., wo er als Lieutenannt unter das Artillerie Regiment la Serre trat, das zu Auxonne in Garnison lag. Hier widmete er sich im Stillen dem Studium der Kriegswissenschaften, wo er oft bis tief in die Nacht auf seinem Zimmer arbeitete. Im Jahre 1793. ward er zum Hauptmanne ernannt.

Als in eben diesem Jahre die Engländer mit den Spaniern und Italiännern vereinigt Doulon eingenommen hatten, führten Barras und Freron als Volksrepresentanten die Aufsicht über die Belagerung, welche diese Stadt wieder in die Hände der Franzosen bringen sollten. Als die Redout des Forts Pharon angegriffen wurde, sah man den jungen Bonaparte, welcher ganz damit beschäftigt war, den französischen Artilleristen Befehle zu ertheilen; unerschrocken und gelassen stand er mitten in den größten Gefahren, beschäftigte sich mit außerordentlicher Thätigkeit, und als endlich ringsum auf dem Schlachtfelde die Kanonier getödtet, und im Blutte schwimmend umherlagen, stand er allein, und arbeitete ohne Beihilfe bey einem Feldstücke, indem er ladete, und abbrannte, und so den ganzen erforderli-

hen Dienst allein verrichtete. Wegen dieser Auszeichnung wurde er sogleich zum Befehlshaber einer Brigade, ein Korps von ungefähr 6000 Mann erhoben.

Er reiste nach Nizza, wo ihn Befroy, Mitglied des Konvents, als Terrorist verhaften ließ, als man aber seine Brieffschaften genau durchsuchte, und nichts als einen freundschaftlichen Briefwechsel über gleichgiltige Gegenstände, Pläne und Aufsätze über das Kriegswesen, und so weiter, fand, erhielt er seine Freyheit wieder.

Als es im Oktober 1795. in einigen Departements so, wie in der Hauptstadt, unruhige Austritte gab, rief der Nationalkonvent seine Generale herbey, auf die er zählen zu können glaubte; unter ihnen war Bonaparte; er vertheidigte die Brücke Ponteneuf so gut, daß die Gegner, welche zu beiden Seiten der Seine standen, nicht im Stande waren, ihre Vereinigung zu bewirken. Bald darauf wurde er durch die Freundschaft des Direktors Barras zum Divisions-General ernannt; bis er im Anfange des Jahres 1796. das Oberkommando der Armee in Italien durch die Empfehlung des Carot erhielt.

Bonaparte ehlichte die schöne und reiche Wittve des durch die Guillotine gefallenen Generals Beaumarhais, und übernahm nun das Kommando in Ober-Italien am Ende des Monats März 1796.

Kurz vor dem Anfange der Operationen musterte Bonaparte seine Armee. Die Oesterreicher griffen mit der ihnen eigenen Tapferkeit die französischen Verschanzungen an, bis zu der Redoute von Montenotte drangen sie siegreich vor, aber hier hatte Bonaparte seine ganze Macht gesammelt, mit der er sie zurückdrückte. Die Kaiserlichen hatten ihre Position bey Dego genohmen. Muthig und kühn widerstanden sie dem ungestümen Anfälle des Feindes, und nur vor der Uebermacht einer frischen Truppenabtheilung zogen sie sich nach Aquì zurück.

Bonaparte nahm Sanjago, und griff die Sardinischen Truppen an, die er bey Ceva und Mandovi in entscheidenden Schlachten schlug; er drang gerade gegen Turin vor, und schloß am 28ten April 1796. mit dem Könige von Sardinien Waffenstillstand.

Am 8ten May fiel zwischen den Oesterreichern und Franzosen ein mörderisches Treffen vor, die Tapferkeit der erstern mußte der Menge weichen, und Bonaparte schloß am 9ten May auch einen Waffenstillstand mit dem Herzoge von Modena.

Als er die Citabelle von Mailand rekognoscirte, stürzte schnell eine Anzahl Kroaten auf ihn los, aber eine Eskadron seiner Husaren, die ihm zu Hilfe eilte, rettete ihn vor Gefangenschaft. Den 23ten Juny war zu Bologna ein Waffenstillstand mit dem päpstlichen Staatte geschlossen.

Während den Stürmen des Krieges vergaß Bonaparte auf die schönen Künste und Wissenschaften nicht; er verlangte vom Direktorium Gelehrte und Kunstkenner, welche die Kunstschätze und Seltenheiten Italiens aussuchen sollten, um damit Frankreich zu verschönnern. In Mailand und Padua ließ er die Schullen öffnen, und lud selbst Gelehrte mit Versprechungen nach Frankreich ein.

Er erließ ein Manifest voll glänzender Verheißungen an die Tyroler, aber dieses seinem guten Landesfürsten treue, in seiner Verfassung glückliche und durch Lage und Sitten starke Volk rüstete sich statt aller Antwort zur Vertheidigung seines Landes.

Als ein österreichisches Korps unter Alvinzi und Davidovichs Befehlen gegen Verona marschirte, sich mit der Tyroler Armee zu verbinden, führte Bonaparte den 16ten November seine Armee gegen sie. Der Vortrab derselben ward bey Urate aufgehalten. Mit dem entschlossensten Heldennuthe wurde hier von den Oesterreichern eine Brücke vertheidiget. Schon begannen die Franken zurückzuweichen, da entflamte schnell rascher Heldennuth Bonapartes Herz. Er sprang vom Pferde, ergrieff eine Fahne, und stürzte mit dem Rufe: „ Folgt Eurem Generale!“ vor die Grenadiere; aber auch dieses verzweifelte Mittel würde die Tapferkeit der Oesterreicher nicht durchdrungen haben, wenn nicht General Guyeux weiter unten über die Etsch gesetzt, und so die Schlacht entschieden hätte.

So zeichnete sich Bonaparte durch eine Reihe von Thaten , und stets vom Glücke begünstiget aus , bis er endlich den 7ten April im Jahre 1797. ein Waffenstillstand mit Oesterreich geschlossen hatte , wo den 18ten darauf früh um 2 Uhr die Präliminarartikel des Friedens zu Goer , einem Schlosse in Steyermark eine halbe Stunde von Leoben weg , unterzeichnet wurde.

Bonaparte begab sich nun nach Venedig , wo die ehemalige Regierungsform eine andere Gestalt gewann , und Venedig am 14ten May von französischen Truppen besetzt wurde. Nun gieng er nach Mailand , und leitete von Montebello die Geschäfte Eisalpinien's , und der neu sich bildenden Ligurischen Republik.

Am 17ten Oktober schloß er mit Oesterreich den Definitivfrieden zu Campoformio bey Udine , der aus 25 Artikeln bestand , und schickte sie durch den General Berthier , und den Künstler Monge nach Paris.

Als er nach Mailand zurückkehrte , bot ihm die Eisalpinische Republik das Lustschloß Montebello aus Dankbarkeit zum Eigenthume an. Hier hat er das Direktorium um die Erlaubniß , nun in Stillen fortleben zu dürfen. Allein , man antwortete ihm : „ Das Vaterland rechne noch ferner auf seine Dienste , und es seyen der Feinde mehrere zu bekämpfen. “ Auch wurde er zum Präsidenten der französischen

Gesandtschaft beim Rastadter Friedenskongresse ernannt, wohin er sich auch begab, und nach Auswechslung der Friedens = Ratifikationen am 2ten December nach Paris abreiste.

In einem Miethwagen langte der Feldherr beim Direktorium an. Der wachhabende Soldat fragte um die Bürgerkarte, er hatte keine, und so ward ihm der Einlaß verweigert. „Ich bin Bonaparte“ antwortete er: und kaum hörte der Soldat seinen Nahmen als er ins Gewehr trat, und mit lauter Stimme rief: „Es lebe Bonaparte!“ Mit Freudengeschrey ward er von Posten zu Posten begleitet bis an den Saal, wo das Direktorium versammelt war.

Er wurde von dem National = Institute der Wissenschaften zum Mitglied aufgenommen; der Brief, den er zurückschrieb, war folgenden Inhaltes:

„Die Wahl der ausgezeichneten Männer, aus  
 „welchen das Institut besteht, rechne ich mir zur  
 „wahren Ehre. Lange werd ich noch ihr Schüler  
 „bleiben müssen. Die wahren Eroberungen, und  
 „die einzigen, die keine Leiden haben, sind dieje-  
 „nigen, welche man über die Unwissenheit macht.  
 „Die rühmlichste und nützlichste Beschäftigung ist,  
 „zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse bey-  
 „zutragen. Die wahre Macht der französischen Re-  
 „publick muß darin bestehen, nicht zuzugeben, daß  
 „ein einziger neuer Begriff entstehe, der nicht ihr  
 „Eigenthum werde.“

Nun wurde Bonaparte beauftragt , mehrere Häfen zu besuchen , wo man sich gegen die Engländer zu rüsten schien. Aber dahin zielte Frankreichs Absicht nicht ; diese war auf Egypten gerichtet , welches durch seine glückliche Lage einen Stappelpfad , und die natürlichste Kommunikazion zwischen Europa und Indien gewährt ; noch nach Jahrtausenden zeigen dort grosse Denkmähler die Spuren der ehemaligen Blüthe von Wissenschaften und Künsten.

Wenn Egypten erobert würde , so konnten die Franken über dieses Land Indien erreichen , und den ganzen Handel über das rothe Meer ableiten. Durch die Abyssinischen Caravanen konnten sie alle Schätze Afrika's , den Goldstaub und die Elefantenzähne an sich reißen ; und , wenn sie die Wallfahrt nach Mekka begünstigten , von dem ganzen Handel der Barbarischen Staaten bis an den Senegal Vortheile ziehen. Dann wäre Alexandrien der Mittelpunkt des Handels im Mittelmeere , und der Stapelort der reichen Produkte Indiens geworden , und Frankreich wäre eine allgemeine Niederlage gewesen , wo alle Schätze und Produkte des Orients zusammenfließen.

Um diese Zwecke auszuführen , begab sich Bonaparte nach Toulon. Merkwürdig ist die Rede , die er hier an seine Soldaten hielt , und die wir hier anführen wollen. Ihr Sinn war ohngefähr dieser :

„Soldaten!“ sprach er: „In Gebürgen, und  
 „auf dem platten Lande habt Ihr gekriegt, und  
 „Belagerungen beygewohnt, nun müßt Ihr auch  
 „zu Wasser schlagen. Die römischen Legionen, die  
 „Ihr zuweilen nachgeahmt, aber noch nicht ganz  
 „erreicht habt, bekämpften Karthago, ist auf dem Meer  
 „re, und ist auf der Fläche von Jama. Allenthalben  
 „gieng Sieg vor ihnen her; denn sie waren tapfer,  
 „duldsam bey ihren Beschwernissen; hielten gute  
 „Männzucht, und waren untereinander einig.“

„Soldaten! Auf Euch hat Europa seine Augen  
 „gerichtet; grosse Bestimmungen habt Ihr zu er-  
 „füllen; Schlachten zu liefern; Gefahren zu besie-  
 „gen; Hindernisse und Beschwerlichkeiten zu über-  
 „winden. Ihr werdet mehr thun, als Ihr noch  
 „für das Glück des Vaterlandes, für Eure eigene  
 „Ehre gethan habt. Soldaten! Fußknechte! Ma-  
 „trosen! Kanoniere und Reiter! seyd verträglich!  
 „Denkt, daß Ihr am Tage der Schlacht einer des  
 „andern bedürft! Schiff = Soldaten! Bisher wur-  
 „det Ihr vernachlässigt, ist ist die größte Sorgfalt  
 „der Republik auf Euch gerichtet, und Ihr werdet  
 „der Armee würdig seyn, wovon Ihr einen Theil  
 „ausmachet.“

Ein Geschwader von 194 Seegeln lief am 18ten  
 May 1798. aus dem Haven von Toulon aus. Es  
 befanden sich auf demselben 19000 Menschen, die  
 ans Land gesetzt werden sollten, und überdieß noch  
 2000 Künstler, Gelehrte u. s. w. Diese Schiffe bes

fanben sich am 8ten Juny vor der Insel Malta, wo eine Conboy, die aus Civita Vecchia kam, zu ihnen stieß.

Bonaparte sondte eine Gesandtschaft an den Großmeister, welche um die Erlaubniß bat, an den verschiedenen Rhebeplätzen der Insel Wasser schöpfen zu dürfen. Da ihnen aber dieses Gesuch abgeschlagen wurde, so erhielt der Admiral Bruceys Befehl, Anstalten zur Landung zu treffen. Dieß geschah, und ohnerachtet einer lebhaften Kanonade wurden die Franken Meister der Insel.

Nun wurde Malta belagert; der Ort hielt einen ganzen Abend eine fürchterliche Kanonade aus; die Belagerten machten einen Ausfall, wurden zurückgetrieben, verlohren eine Ordensfahne, und nun wurde die Artillerie zur Belagerung ans Land gesetzt. Am 10ten Juny in der Nacht wurde mit dem Großmeister ein Definitiv = Vertrag geschlossen. Am folgenden Morgen zog die Armee in die Stadt und Festungswerke von Malta, bemächtigte sich zweyer Kriegs = Schiffe, einer Fregatte, und 4 Galeeren, und fand daselbst 1200 Kanonnen, 15000 Pfund Pulver, 15000 Flinten, und verschiedene andere Kriegsvorräthe.

Das französische Geschwader gieng nun am 18ten Juny von Malta aus unter Seegel, um nach Afrika

zu feuern. Drey Tage darnach langte der englische Admiral Nelson vor Malta an , er kam aber zu spät, um sich schlagen zu können.

Bonapartes Flotte erreichte am 1ten July Afrika's Küsten , und lief in der Rade von Alexandrien ein , nachdem Bonaparte schon vorher seine Soldaten in einer Rede auf dem Admiral-Schiffe ermahnt hatte , die Religion der Mahometaner in Ehren zu halten , und genaue Zucht und Ordnung zu beobachten. Bonaparte landete um 11 Uhr Nachts, obgleich Meer und Wind ungünstig waren , mit einer Galeere an der Spitze seiner Kolonen. Die Armee rückte in der Nacht gegen Alexandrien an , und mit Anbruch des Tags begann die Attaque, ohnerachtet man auch keine Artillerie hatte ans Land bringen können. General Kleber suchte die Mauer zu besteigen ; General Bon nahm das Thor Kefels ein, und General Menou belagerte das Schloß mit einem Theile seiner Truppen , und eroberte mit den übrigen ein Festungswerk. Die Feinde flüchteten in ihr Fort , den Leuchthurn , und die Neustadt ; jedes Haus wurde für sie eine Festung ; aber noch vor Abend capitulirten beyde Schlöffer, und die Franzosen waren Meister von der Stadt , den Festungswerken , und den beyden Häven von Alexandrien.

Zwar fielen die Araber , welche in reitenden Kohorten herumsprengten , den hintern Theil der Armee an , aber Bonaparte errichtete einen Freund-

schaftstraktat, und ein Bündniß mit ihnen; behandelte die Einwohner von Alexandrien gut, und sorgte für die strengste Mannszucht. Endlich wurde zwischen dem Bonaparte, dem Musti, und den Scheiks von Alexandrien ein Vertrag geschlossen. Die Egypter machten sich anheischig, in den Komplot gegen die Franzosen zu treten; Bonaparte versprach dagegen die alten Geseze und Ordnungen beizubehalten, und jeden Erzeß seiner Soldaten auf das strengste zu bestrafen.

Ehe Bonaparte von Alexandrien abgieng, ließ er jene Krieger, die bey der Einnahme der Stadt geblieben waren, auf das feierlichste zur Erde bestatten, und zum Andenken ihre Rahmen auf der Säule des Pompejus eingraben.

Nichts hielt Bonaparte für nothwendiger, als die Armee nach Cairo zu führen, um den Mameluken die Mittel zur Vertheidigung zu benehmen, und sich der Magazine versichern zu können; während dem Marsche wurde die Armee stets von den Arabern beunruhiget. Murad Bay erwartete nun die Franzosen an der Spitze seines Heeres, das aus einer großen Menge Reiterei bestand, nebst mehreren Kanonier schaluppen, und Batterien auf dem Nil. Bonaparte stellte seine Armee sogleich in Schlachtordnung; die feindliche Reiterei überschwenkte bald die Ebene, suchte die Armee zu überflügeln, wurde aber bald durch wohlangebrachtes Feuer zurückgetrieben, und, ohne einen förmlichen Angriff zu wagen,

entflohen sie , nachdem sie einen Verlust von ungefähr 300 Mann erlitten hatten. Die französische Armee verfolgte nun unter der schrecklichsten Sommerhize , und an allen Mangel leidend , ihren Weg ; endlich waren sie gegen Abend nur mehr 6 Meilen von Cairo entfernt. Die 23 Bays hatten sich mit ihrer ganzen Macht zu Embabe verschanzt , und ihre Festungswerke mit mehr als 60 Feldstücken besetzt. Man stieß auf ihre Avantgarde , und drückte sie zurück ; bald stand die Armee im Angesichte der feindlichen Verschanzungen ; bald begann nun eine fürchterliche Schlacht , in welcher die Franken die Verschanzungen erstiegen , und die Bays mehr als 2000 Mann von ihrer vortreflichsten Reiterei verlohren. Murad Bay selbst war verwundet. Die fliehenden Mameluken plünderten nun selbst Cairo , und steckten einen grossen Theil ihrer Schiffe in Brand.

Die Kavallerie der Mameluken hatte eine heldenmüthige Tapferkeit bewiesen. Sie kämpften für ihr ganzes Vermögen. Nicht einer war , bey dem die Franken nicht wenigstens 3 bis 400 Goldstücke gefunden hätten.

Während nun Bonaparte alle möglichen Vorsichtsmaßregeln trieb , und , um die Mameluken eingeschlossen zu halten , 4 Meilen von Cairo ein festes Lager schlagen ließ , hatte Admiral Nelson durch ein sehr kühnes und geschicktes Manövre am 1ten August die ganze französische Flotte bey Arbukir vernichtet.

Seit diesem Seetreffen erhielt die französische Armee keine Nachrichten mehr aus Europa. Das mittelländische Meer war mit englischen Schiffen bedekt, alle Häven Egyptens waren blokirt. Als Bonaparte erfuhr, daß die englische Regierung einen Friedenstraktat mit der Pforte abgeschlossen habe, konnte er leicht voraussehen, daß diese beyden Regierungen sich zur Eroberung Egyptens vereinigen würden, und man ihn von Syrien und der See her angreifen könne, er entschloß sich also in Syrien einzudringen, vorher aber die Regierung der Egyptischen Provinzen zu organisiren. Er errichtete einen Divan, setzte eine neue Verordnung der Steuern ein, stiftete eine Handlungsgesellschaft, ein Lehrinstitut u. s. w. Während Bonaparte die Stadt Cairo neu zu schaffen schien, reisten Gelehrte auf seinen Befehl in das Innere von Egypten, wo sie interessante Nachforschungen über Geographie, Geschichte und Naturlehre anstellten.

Bevor Bonaparte seinen Weg nach Syrien antretten konnte, brach eine fürchterliche Verschwörung in Cairo aus, wobey der General Düpuy sein Leben verlor; alle Franken, die den Empörern aufstiegen, wurden getödtet, und die Araber ließen sich an den Stadtthoren sehen, die Franken aber brachten bald die Empörer zu haaren und der Aufruhr stillte sich, als Bonaparte eine Generalpardon verkünden ließ.

Nun zog Bonaparte nach Syrien, nachdem er vorher Suez eingenommen, und abermal ein blutiges Treffen geliefert hatte, in welchem zwey Days

auf dem Schlachtfelde blieben, und eine Menge Kamele, Mund- und Kriegsvorräthe, so wie das ganze Gepäck der Mameluken erobert wurde. Nach der Uebergabe von El Harisch am 20ten Februar 1799. durchzog die Armee die ungeheuren Wüsten, und rückte an die Ebenen von Gaza hinaus, welches nach der Flucht der syrischen Truppen besetzt wurde.

Bei Jaffa hatte Djezar seine Mächte zusammengezogen; die Franken eröfneten die Laufgräben, wüthende Anfälle wurden zurückgeschlagen, und die Stadt, und das Fort wurde mit Sturm eingenommen. Bonaparte führte nun sein Heer nach Jean d'Ukre, wo man mit Eröffnung der Laufgräben begann. Die feindliche Besatzung, die durch den englischen Commodore Sidney Smith unterstützt wurde, machte einige Ausfälle, und mehrere Gefangene, welchen die Türken die Köpfe abhieben, und Siegeszeichen daraus machten. Bonaparte traf nun Anstalten zu einer Hauptschlacht. Er griff die Mameluken am 16ten April beim Berge Tabor an, schlug sie ganz, und sprengte sie auseinander. Die Belagerung von Jean d'Ukre wurde nun erneuert, und Befehl zum Sturme gegeben, der aber zurückgeschlagen wurde, und woben die Franken mehrere ihrer besten Offiziers verlohren.

Bonaparte sah daß die Belagerung lange, und mörderisch werden könnte; er wußte, daß in Egypten ein Aufstand vorbereitet wurde; er konnte also, ohne das Schicksal seiner Armee aufs Spiel zu setzen,

nicht länger in Syrien verweilen, und hob die Belagerung von Akre auf.

Am 12ten Juny langte er zu Cairo an, wo er sich mit neuen Kriegsoperationen beschäftigte. Bonaparte erfuhr, daß der Feind den Voratz habe, sich auf der Halbinsel Arbukir fest zu setzen, und zu verschanzen, daß er in Forte Magazin anlege, daß die Araber von den Engländern in eine regelmäßige Kriegsverfassung gesetzt wurden, und den Murad Bey erwarten; er mußte also eine Stellung nehmen, wo er den Feind, der sich verstärkte, angreifen, und ihm Arbukir wieder abnehmen könne. Er engte den Feind ein, erschwerte ihm die Kommunikation mit dem festen Lande, und fieng die Verstärkung auf, die derselbe von den Arabern und Mameluken erwartete. Nun traf Bonaparte alle Vorkehrungen zu einer Hauptschlacht, er gries am 25ten July die Türken an. Ihre Verwirrung und Flucht war allgemein. Ihr Oberbefehlshaber Mustapha wurde mit 200 Türken gefangen genohmen, viele stürzten sich in die See, 2000 blieben auf dem Schlachtfelde, alle Gezelte, das gesammte Gepäcke, und 20 Kanonen wurden eine Beute der Franzosen. Als man das Fort Arbukir zur Uebergabe aufforderte, und es selbe verweigerte, wurde es bombardirt, bis der Feind die Waffen streckte. Nun kehrte Bonaparte nach Alexandrien zurück, wo er sich mit der Civilverwaltung beschäftigte.

Indessen war Frankreich durch Sekzionen zerrüt-

tet, und die Armeen desselben wurden in Deutschland und Italien geschlagen. Diese Ursachen waren es wahrscheinlich, die ihn zur Rückkehr nach Frankreich bestimmten. General Berthier allein war der Vertraute seines Vorhabens. Der Obergeneral ertheilte dem Unteradmiraln den Befehl, zwey Fregatten, ein Aviso, und eine Tartane auszurüsten, ohne ihm sein Projekt mitzutheilen, daß er nicht ehe ausführte, als bis er sich in den Besitz von Ober- und Unter-Egypten gesetzt hatte, und der Armee den Sold auf ein halbes Jahr zurück ließ. Demzufolge erließ er an alle, die ihn begleiten sollten, ein verschlossenes Billet mit dem Befehle, es nicht eher als am bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde am Ufer des Meeres zu erblicken. Es begaben sich also alle, die ein solches Schreiben erhalten hatten, zur bestimmten Stunde an den festgesetzten Ort; jeder öffnete sein Billet, und fand den Befehl, sich sogleich einzuschiffen. Keiner versäumte einen Augenblick, ließen ihre Habseeligkeiten in ihren Wohnungen, und ihre Pferde am Ufer. Bonaparte ließ ein Packet mit der Adresse an den General Kleber zurück, das nicht eher als 24 Stunden nach seiner Abreise geöfnet werden sollte. Dieses Packet erhielt die Ernennung Klebers zum Oberbefehlshaber der Armee, und die Uebertragung des Komando's für Ober-Egypten an den General Desaix. Seit seiner Abreise von der Rhede von Abukir wurde Bonaparte eine einzige englische Fregatte gewahr, und längte am zoten September zu Ajaccio in Corsica an, wo ihn ungünstige Winde einige Tage aufhielten.

Er fand die Insel bey seiner Ankunft getheilt, und es gelang ihm, sie wieder zu vereinigen.

Den 9ten Oktober 1799. kam er nach St. Kothéau, und begab sich um 2 Uhr Nachmittags mit seinen Reisegefährten unter Ausrufen des herzuströmenden Volkes nach Frejus. Er benachrichtigte da sogleich das Direktorium, und die beyden Räte von seiner Ankunft.

Die damalige Regierung in Frankreich war durch Unthätigkeit herabgekommen, sie hatte keinen festen diplomatischen Plan, kein Kriegs = Finanz = und Regierungs = System, und ein allgemeiner Bankerschien unvermeidlich.

Bonaparte, der am 17ten Oktober wieder in Paris angekommen war, und sich mit Sieyès, und andern Männern öfters besprochen hatte, suchte nun das Staatsruder wieder mit fester Hand zu fassen. Am 9ten November um 8 Uhr Morgens erhielt der Rath der Alten ein Dekret nach welchem derselbe das Gesetzgebende Korps nach St. Cloud verlegte, übertrug dem General Bonaparte die Ausführung, und überließ ihm dazu die Gardien des Gesetzgebenden Korps, und die Mannschaft der siebzehnten Division. Dieses Dekret wurde ihm in seiner Wohnung überreicht, wo ihm eine Menge Stabsoffiziere umringten. Bonaparte verfügte sich augenblicklich in die Thuilleries, wo er die Ausführung auf das pünktlichste versprach. Um 11 Uhr wurden die Thore in den Thuilleries ge-

schlossen, und Bonaparte ließ die daselbst befindliche Mannschaft, die von weiten das Ansehen eines Lagers gewann, die Revue passiren. Auf die Nachricht von der unerwarteten Sitzung des Rathes der Alten hielt das Direktorium eine außerordentliche Versammlung. Von fünf Direktoren fanden sich drey im Pallaste von Luxemburg ein, nämlich Barras, Gohier und Maulin, die andern beyden, Sieyes und Roger Ducos hatten sich zu der Kommission der Inspektoren der Alten versügt. Das Direktorium wollte sich von den Umständen der laut werdenden Veränderungen unterrichten, und ertheilte den Ministern und den Platzkommendanten deßhalb Befehle, der Kommendant aber antwortete: daß ein un widerrufflich gegebenes Dekret Bonaparten bereits das Oberkommando über sämtliche in Paris stehende Truppen übertragen habe, und daß er selbst nun subaltern wäre, und man sich daher an Bonaparte wenden müsse, um die Aufschlüsse zu erlangen, die man zu haben wünschte. So fühlten die drey Direktoren die Gewalt ihren Händen entschlüpfen; Barras wurde authorisirt, sich mit einer Sicherheitswache von 30 Dragonern nach seinem Landgute zu begeben; Moulin und Gohier bekamen Hausarrest in ihren Zimmern zu Luxemburg; der erstere ergrieff bey der Nacht die Flucht, der andere aber erhielt Tage darauf die Erlaubniß nach Hause zu gehen.

Der Rath der fünf Hundert versammelte sich zu St. Cloud und rathschlagte über seine Verlegung. Die Mehrheit hatte den Ausspruch gethan, eine na-

mentliche Anrufung zu halten, damit jedes einzelne Mitglied den Eid, über die Konstitution zu halten, besonders leisten sollte, als Bonaparte mit entblößtem Haupte, und ohne Waffen, von einigen gleichfalls unbewaffneten Grenadieren begleitet, die er am Eingange zurückließ, in den Saal trat. Hierüber gerieth die ganze Rathsversammlung in Bewegung.

„Ein General! schrie man laut auf: Was will Bonaparte hier? Das ist nicht Euer Platz — er ist „auffer dem Gesetze; wir brauchen keinen Diktator.“

Der General wurde umringt; man stieß ihn zurück, drohte ihm mit dem Dolche; der Deputirte Arena wollte ihn erstechen, aber ein Grenadier parirte den Stoß aus, und empfing eine Wunde am Arme. Luzian Bonaparte, welcher Ober-Präsident im Rathe der Fünfhunderte war, stellte mit Mühe die Ruhe auf einige Augenblicke her; doch bald wurde er mit Schreien, und mit Drohungen unterbrochen; er verließ seinen Platz. General Lefebvre trat mit einigen Grenadieren herein, und schügte Bonaparten vor der Gefahr, die ihm drohte. Da dieser hinaus gegangen war, so gab er Befehl, seinem Bruder zu Hilfe zu eilen. Im nämlichen Augenblicke, da Luzian Bonaparte seine Scherpe auf dem Präsidentenstuhle legte, sprangen die Thüren des Saales von einander, und zwanzig Grenadiers tratten herein, umringten den Präsidenten, nahmen ihn in ihre Mitte, und geleiteten ihn durch den Saal, in dem er nicht mehr sicher war. Die Rathsversammlung war in einer außerordentlichen Bewegung; vor

dem Geschrei, und lärmenden Verlassen aller Plätze konnte man sein eigenes Wort nicht hören. Ist hörte man von ferne die Tromeln rühren, die Thüren öffneten sich zum Drittenmale. Die Zuschauer, um sich zu retten, entsprangen durch die Fenster. Ein Offizier von einem zahlreichen Gefolge begleitet, trat ein, und sagte mit lanter Stimme: „General Bonaparte befehlet, daß der Saal geräumt werden soll.“ In dem nämlichen Augenblicke marschirten die Grenadiere auf, und besetzten die obere Hälfte des Saales. Trogend nahmen die Deputirten die andere Hälfte ein, als aber die Soldaten kaltblütig weiter vorwärts rückten, mußten die Rathsglieder weichen, und ihnen den Platz überlassen. In fünf Minuten war der ganze Saal geräumt. Es wurde nun eine Konsularkommission niedergesetzt, die aus Bonaparte, Cienès, und Roger Ducos bestand. Alles dieß war in 24 Stunden beendigt.

Bonaparte wurde nun zum ersten Konsul erwählt; er arbeitete nun an der Beruhigung und Wiedervereinigung der Partheyen; stellte Gottesdienstliche Handlungen wieder her; organisirte die verschiedenen Abtheilungen des Militairstandes, und setzte die Gerichtshöfe in Thätigkeit; nun wurde eine Reservearmee zu Dijon errichtet, und Bonaparte setzte sich nun mit einem zahlreichen Heere gegen St. Bernhard in Marsch.

Nachdem die Armee das Waadtland passirt hatte, gieng die Avantgarde über St. Moriz, wo sie Nacht-

lager hielt, ins Walliserland, und die Truppen passirten dann eine steinerne Brücke bey Trient. Die Armee zog nach St. Bronchier, einen zwischen sehr hohen steilen Gebürgen liegenden Dorfe. Man gieng durch Libdes, und die Avantgarde rückte bis St. Peter vor, einen hart an dem Fuße des Gebürges liegenden Dorfe. Bis hieher war weder Artillerie, noch Munition übergegangen. Alles kam bey St. Peter zusammen, und das Magazin wurde angelegt. Aber doch konnte die Artillerie nur mit der äuffersten Anstrengung über das Gebürge gebracht werden.

Die Armee folgte der Avantgarde auf dem Fuße; es mußte einer nach dem andern gehen, und man rechnete fünf Stunden, um von St. Peter bis zum Kloster hinauf zu klettern. Noch hatte man 6 Meilen zurückzulegen, welche die außerordentliche Steilheit des Abhangs fürchtbar machte. Rize und Spalten öfneten sich bey jedem Schritte. Vergebens hielt man die Pferde im Zügel fest; man konnte das gefährliche Ausgleiten und Fallen nicht verhüten; selbst die Menschen fielen aller Vorsicht ungeachtet oft, und wer sich nicht schnell wieder aufrakte, lief Gefahr das Pferd von dem Fußsteig zu bringen, und sammt demselben in den fürchterlichsten Abgrund hinabzufürzen. So kam endlich die Armee nach Giulano, einem Dorfe, drey Meilen von Tortona, und am Eingange der Ebene von Marengo. Wo endlich die Schlacht vorfiel, in welcher sich der deutsche und französische Heldenmuth auszeichnete, und die stets in der Geschichte merkwürdig bleiben wird. Dona-

parte gieng hierauf nach Paris , und , während General Moreau mit den kaiserlichen Truppen einen Waffenstillstand schloß , machte Bonaparte im Innern des Reiches Anstalten zur Organisirung verschiedener Theile der Verwaltung ; befestigte die Küsten , und munterte die Seelen auf. Am 24ten Dezember des Jahres 1800. rettete Bonapartes Glück ihn von der augenscheinlichsten Gefahr. Er fuhr auf dem Wege von den Thuilleries in die Oper. Wie man um die Ecke kam , sahen die vorausreitenden Gardes einen Karren quer in der Gasse fahren , sie warfen ihn zurück ; aber kaum sind sie einige Schritte voraus , so hat der Karren seine alte Stellung wieder eingenommen. Der Kutscher des Konsuls , der diesen Tag ein wenig mehr getrunken hatte , entschloß sich ohne weiters im gestreckten Gallope vorbeizufahren. Kaum war der Wagen des Konsuls vorüber , als sich ein hölzernes Faß mit Pulver und Kugeln angefüllt von dem Karren mit einer schrecklichen Explosion entzündet , sehr viele Personen verwundet , und den benachbarten Häusern grossen Schaden zugefügt hatte. Man verhaftete mehrere Personen , und übergab sie den Gerichten , und es fand sich , daß der größte Theil von ihnen die rohesten Jakobiner waren , welche zur Zeit des Schreckenssystems Anstifter , und Theilnehmer der Gefängnißenen waren. Ihre verdiente Strafe befreite die Erde von diesen Ausschossen.

Bald darauf wurde , und zwar den 19ten Februar 1801. Nachmittags um halb 5 Uhr zwischen Oesterreich , Frankreich , und dem deutschen Reiche der De-

finitiv = Friede von den bevollmächtigten Ministern Grafen Kobenzl, und Joseph Bonaparte unterzeichnet. Hierauf folgte der Kongress von Amiens, und der Friede mit Spanien und Holland. Bonaparte wurde nun Präsident der italienischen Republik. Um den Gottesdienst, und die Religion wieder in jene Verfassung zu bringen, und ihr jene Ehrerbietung zu verschaffen, welche das Wohl jedes Einzelnen erfordert, wurde ein Konkordat mit seiner päpstlichen Heiligkeit Pius dem Siebenten abgeschlossen, welches zwar schon am 15ten August 1801. vor sich gieng, aber erst am 5ten April 1802. bekannt gemacht wurde. Nun war auch noch gegen viele Tausende der Einwohner Frankreichs, welche die stürmischen grauenvollen Zeiten der Anarchie, und die Sorge für ihre Erhaltung aus dem Vaterlande getrieben hatte, Gerechtigkeit und Milde auszuüben übrig. Bonaparte eilte das Unglück der Armen; die oft hilflos und verlassen in fremden Ländern umherirrten, zu mildern. Durch einen Beschluß der Konsuln wurde eine allgemeine Amnestie für die Ausgewanderten bekannt gemacht; nur waren hievon ausgenommen: 1.) Diejenigen, welche Anführer von bewaffneten Versammlungen gegen die Republik waren. 2.) Die in feindlichen Armeen Grade gehabt haben. 3.) Die seit der Gründung der Republik bey den ehemaligen französischen Armeen Stellen begleiteten. 4.) Die bekannten Urheber und Agenten eines bürgerlichen, oder auswärtigen Krieges. 5.) Die Land- und Seekommandanten, dann Volksrepräsentanten, die sich der Verätherei gegen die Republik schuldig machten. 6.) Die-

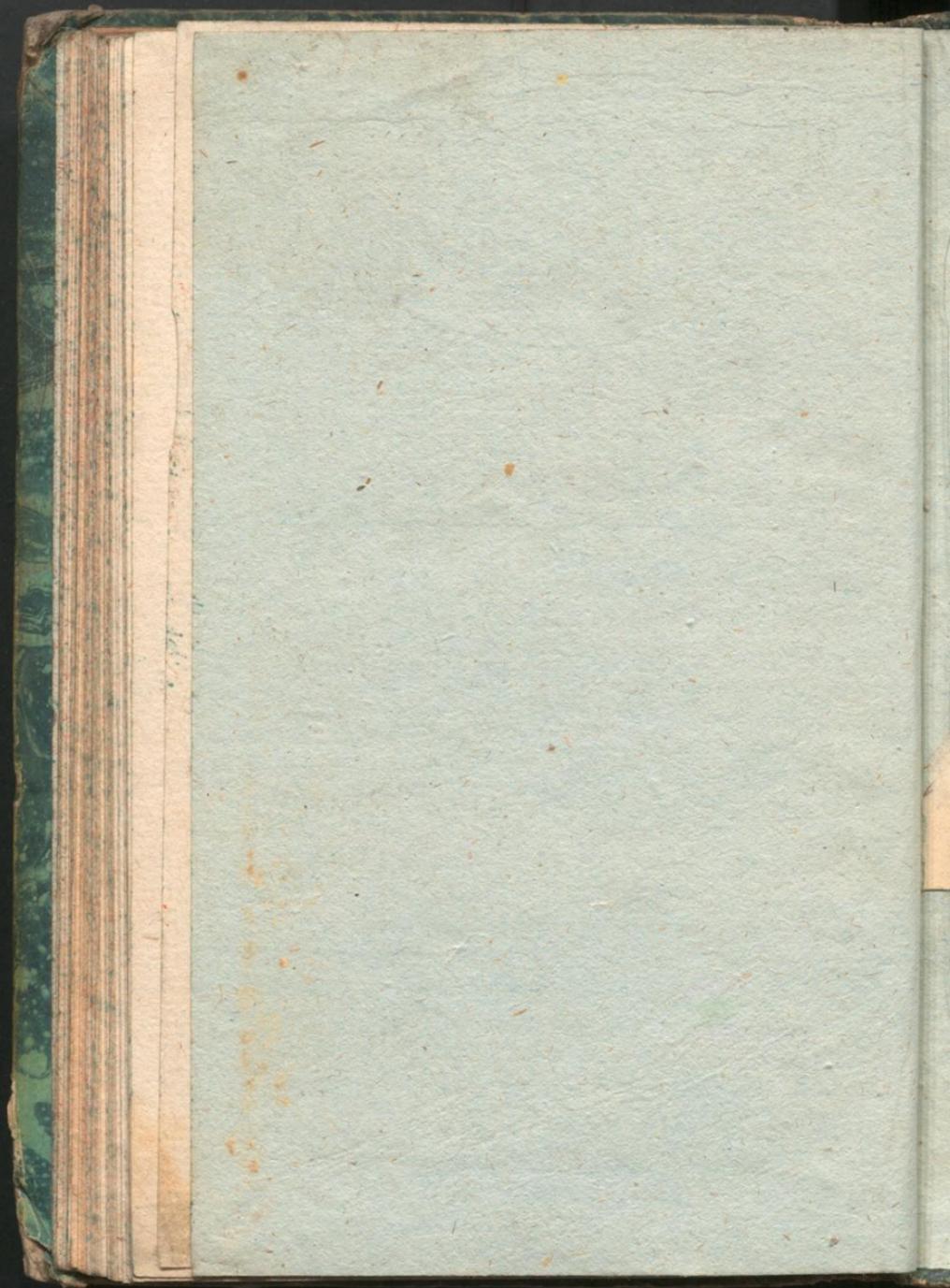
jenigen Erzbischöffe und Bischöffe, welche die gesetzliche Autorität verkannt, und sich geweigert hatten, ihre Entlassung zu geben. Die Emigrirten sehen noch zehn Jahre unter der Aufsicht der Regierung, und ihre Güter, welche die Nation noch besitzt, werden ihnen mit Ausnahme jener Wälder zurückgegeben, welche für unveräußerlich erklärt worden sind, endlich genießen sie alle Bürgerrechte, können aber keine öffentliche Aemter begleiten. So wurden durch Bonaparte Tausende der Bürger wieder in ihr Vaterland, zu ihrer Familie, ihrem Glücke zurückgeführt; durch ihn erhielt das zerrüttete Frankreich eine neue Gestalt. Ordnung und Friede breiteten wieder ihren Segen aus. Die Religion gewann ihren wohlthätigen Einfluß, und er selbst bestieg endlich die höchste Stufe, und wurde als Napoleon der Erste zum Kaiser von Frankreich erwählt.

Das Aeußere von Bonaparte verkündet einen großen Mann. Er hat eine breite offene Stirne; sein Auge liegt tief: der Blick ist bald freundlich, bald zuvertraulich, bald ernst und gebiethend; sein Mund ist fein geschnitten, und, wenn er mit Freunden spricht, schwebt ein sanftes Lächeln auf selben, doch schwellt dieser Mund voll Ernst, wenn er gebiethet; er imponirt weder durch Figur, Haltung und Sprache; sein ganzes Betragen ist einfach und ungezwungen; sein Gang ist rasch, und man sieht nicht die geringste Spur, daß die Kriegsanstrengungen und Gefahren seinen Körper erschöpft haben; seine Gesichtsfarbe ist nicht kränklich, sondern italiänisch blaß. Er ist

klein, und sein Anstand jugendlich. Im Umgange spricht er frei und offen über alle Gegenstände; er schreibt schlecht und unleserlich, aber sein Ausdruck ist rein und nachdrucksvoll. Die Wissenschaften und selbst schöne Litteratur liebt und treibt er mit vielem Eifer. Er beobachtet, wirkt und handelt bey Tag, und entwirft bey der Nacht. Er arbeitet mit unbegreiflicher Leichtigkeit, und die wichtigsten Depeschen scheinen ihm Spiel zu seyn, weil er die Feder nicht eher ansetzt, als bis alle Ideen in seinem Kopfe reif und geordnet sind. Alle Theile der Kriegswissenschaft, alle manigfaltigen Zweige der Staatskunst waren ihm, noch ehe er öffentlich austrat, auf das genaueste bekannt, und sind von ihm mit seltenem Eifer theoretisch erlernt, und praktisch ausgeführt worden. Er verbindet mit feurigem Muth und Festigkeit eine unerschrockene Kaltblütigkeit, mit jugendlichem Ungestüme die Erfahrungen des weiseren Alters, und mit kriegerischen Talenten tiefe Einsichten in die Politik. Den größten Theil seiner Zeit widmet er den Geschäften, und wenige Stunden gehören der Ruhe und Erholung. Er ist mäßig, trinkt aber, besonders bey nächtlichen Arbeiten viel Kaffee. Ein Spaziergang im Park von Malmaison, oder eine halbe Stunde Ballschlagen ist seine tägliche Zerstreuung; Entfernung von dem Gedränge sein Hang. In der Gesellschaft ist er stillen Geistes, und in sich gekehrt, aber heiter in dem Kreise seiner Familie, nie mürrisch und auffahrend gegen seine Familie. Seine Gemahlinn liebt er sehr, ganz gegen alle französische Sitte schlafen sie in einem Bette, und er küßt sie oft herzlich in Gesellschaft.

---

ge  
er  
ad  
nd  
in  
/  
e=  
n  
ot  
if  
/  
/  
e=  
o=  
er  
e=  
e=  
t  
.  
e=  
b  
)  
3  
e  
=  
=  
r  
o  
t  
=  
2



394

8<sup>th</sup>

McK



